Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 30 (1987)

Heft: 2

Artikel: Kind und Lektüre : Streifzug vom Mittelalter zur Gegenwart

Autor: Fassbind-Eigenheer, Fridolin / Fassbind-Eigenheer, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388480

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RUTH UND FRIDOLIN FASSBIND-EIGENHEER (ZÜRICH)

KIND UND LEKTÜRE

Streifzug vom Mittelalter zur Gegenwart

«Das Buch lag auf dem viel zu hohen Tisch. Beim Lesen hielt ich mir die Ohren zu. So lautlos hatte ich doch schon einmal erzählen hören. Den Vater freilich nicht. Manchmal jedoch, im Winter, wenn ich in der warmen Stube am Fenster stand, erzählte das Schneegestöber draußen mir so lautlos. Was es erzählte, hatte ich zwar nie genau erfassen können, denn zu dicht und unablässig drängte zwischen dem Altbekannten Neues sich heran. Kaum hatte ich mich einer Flokkenschar inniger angeschlossen, erkannte ich, daß sie mich einer anderen hatte überlassen müssen, die plötzlich in sie eingedrungen war. Nun aber war der Augenblick gekommen, im Gestöber der Lettern den Geschichten nachzugehen, die sich am Fenster mir entzogen hatten[1].»

So beschreibt Walter Benjamin kindliche Leseerfahrung; zurückgreifend auf Erinnerung an ein «Lesen» als «Hören», ein «Lesen» *vor* jedem Buchstaben, *vor* jeder Schrift. Das zu Lesende wird als lautlos Erzähltes halluziniert und findet als solches seine Verbildlichung im fasziniert erlebten Naturschauspiel des Schneegestöbers. Zu Sätzen geordnetes Gedrucktes wird übersetzt in eine offenbar vertrautere Art von Äußerung, die regellos und unmittelbar dem Kinde sich weniger gegenüberstellt als vielmehr dieses zu umfangen und einzuhüllen vermag. Dabei scheint die phantasierte Umwandlung von Geschriebenem in akustisch wahrzunehmendes Erzähltes – wie auch von «einsamer» Lektüre in eine Form gemeinschaftlicher Sprachpraxis – zurückzuverweisen auf kindliche Früherfahrung mit Sprache, auf den «Austausch von Lustgezwitscher[2]»; und somit auf die anfängliche Gesprächsform, in welcher die Mutter ihrem Kind «unzusammenhängende Wörter vorgurrt, wobei sie neue Wörter erfindet – während das Kind lallend antwortet[3]», und in welcher mütterliches Sprechen dem Kind zur Erfahrung eines «körperlich-ganzheitlich wirkenden Lustraum(es)» wird[4].

Aufklärerische Förderung und Kontrolle

In dem von Benjamin geschilderten Leseerlebnis taucht das Kind in den Text ein als in einen akustisch, optisch und taktil ausgestatteten Phantasie-Raum. Damit ist einem Lektüreverhalten Gestalt gegeben, welchem man durchaus nicht immer wohlwollend gegenüberstand, dem im Gegenteil schon frühzeitig, vor allem dann im Laufe des 18. Jahrhunderts, heftigster Kampf angesagt worden ist. So wurde schon im Mittelalter dem Lese*stoff* von kirchlicher Seite aus große Beachtung geschenkt: «Den geistlichen Autoren des Mittelalters mußte jede Literatur minderwertig erscheinen, die den Sinn vom Jenseits abzulenken imstande war[5].» Und spätestens seit dem Hochmittelalter wurden weltliche Geschichten «als unnütz, verlogen, sündhaft abgetan[6]». Zur Kritik des Lesestoffes gesellte sich jene gewisser Lese*praktiken*, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter den bekannten Schlagworten «Lesesucht» und «Lesewut» bekämpft und zu tilgen gesucht wurden. Unter deren Verdikt fiel damit ein Lesen, das außerhalb der erbaulichen und belehrenden Pflichtlektüre sozusagen als «Lustlektüre» praktiziert wurde: ein lustvolles Lesen, meist von Unterhaltungsliteratur, das die Phantasie aktiviert und das die Aufklärungspädagogen daher als gefährlich und schädlich taxierten.

So schreibt Joachim Heinrich Campe, einer der bedeutendsten publizierenden Päd-

agogen der Spätaufklärung: «Man liest zuvörderst viel zu viel, als daß der überladene Geist das Gelesene gehörig verdauen, in Saft und Kraft verwandeln, und auf sich selbst, auf sein Leben und seine Handlungen gehörig anwenden könnte; viel zu viel, als daß unsere eigentlichen Berufsgeschäfte, die Erfüllung unserer heiligsten Pflichten, als Hausväter und Hausmütter, als Menschen und als Bürger, nicht gar merklich darunter leiden sollten.» Und nachdem er auch die mangelnde Sorgfalt in der Auswahl, die Zufälligkeit der Lektüre beklagt hat und größte Gefahr in Schriften sieht, die «recht eigentlich darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsätze einer aufgeklärten Gottesfurcht und mit ihnen die Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen», kommt er zum Schluß: «Das, das ist es, was das Lesen so mancher Familie jetzt so verderblich macht, und bei dem jährlichen fürchterlichen Anwachs der Bücherüberschwemmung, immer mehr und mehr verderblich machen muß.» Campe sieht eine «Seelenepidemie» in den Familien grassieren: «eine immer weiter um sich greifende und jede andere Thätigkeit immer mehr und mehr verdrängende Lesewuth[7]».

In Campes Klage über den «fürchterlichen Anwachs der Bücherüberschwemmung» spiegelt sich die im 18. Jahrhundert einsetzende Zunahme der Buchproduktion: «Im Jahr 1700 waren noch weniger als tausend Bücher in Deutschland erschienen, 1750 waren es auch noch erst 1300, im Jahr 1800 aber dann bereits 4000 Werke[8].» Interessant dabei ist auch der Umstand, daß der prozentuale Anteil der Belletristik im Zeitraum von 1740 bis 1800 relativ stark zunimmt[9]. Anteil an dieser Bewegung des literarischen Marktes hatte auch die Kinder- und Jugendliteratur: «Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts läßt sich ein plötzliches Anschwellen der Produktion von speziell an Kinder und Jugendliche gerichteten Büchern und Wochenschriften beobachten. ... In den achtziger Jahren ist ein erster Höhepunkt erreicht, was die Kritiker bereits veranlaßt, die ‹Büchermacherei für die Jugend› sorgenvoll als die emsigste ‹litterarische Manufaktur› zu bezeichnen, die von Messe zu Messe ‹wie die Flut des Meeres eine zahllose Menge Bücher ans Ufer (spült)›[10].» So brachte also das Jahrhundert der Aufklärung «mit seinen verbesserten Schulverhältnissen, einem allgemeinen Informationsdrang und einem gesteigerten Produktionspotential zumal auf dem populären Buchmarkt», eben auch eine «Evolution von Lesestoffen und Leserkreisen mit sich, welche die Aufklärer, die Initiatoren dieser Bewegung, erschreckte[11].» Und es wird parallel zu breitangelegter pädagogischer Lesepropaganda[12] ein Schrifttum geschaffen (oft von denselben Autoren, so zum Beispiel Campe), welches umgekehrt schließlich geweckter und rege gewordener Leselust Einhalt zu gebieten und das Leseverhalten in kontrollierte und nutzbringende Bahnen zu lenken versucht. Noch ein halbes Jahrhundert nach Campe kann Zschokke formulieren: «Das bloße Lesen, ohne ernsten Willen, Belehrung oder Besserung zu gewinnen, ist *wirklicher Müßiggang des Geistes*[13].»

In Eichendorffs «Ahnung und Gegenwart» wird Friedrich, die literarische Hauptfigur, nachdem er eine Zeit genußreicher Lust-Lektüre hatte kosten können, jählings diesem Paradiese entrissen und mit anderem, mit aufklärerisch-pädagogischem Lesestoff versorgt. Die Lektüre selbstgewählter Texte findet draußen in der Natur statt, in enger Verbindung mit der Pflanzenwelt und in luftiger Höhe: «Es war gerade in den ersten Frühlingstagen. Da saß ich denn einsam im Garten und las die ‹Magelone›, ‹Genoveva›, ‹die Haimonskinder› und vieles andere unermüdet der Reihe nach durch. Am liebsten wählte ich dazu meinen Sitz in dem Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens stand, von wo ich dann über das Blütenmeer der niedern Bäume weit ins Land schauen konnte ... Es war, als hätten mir diese Bücher die goldnen Schlüssel zu den

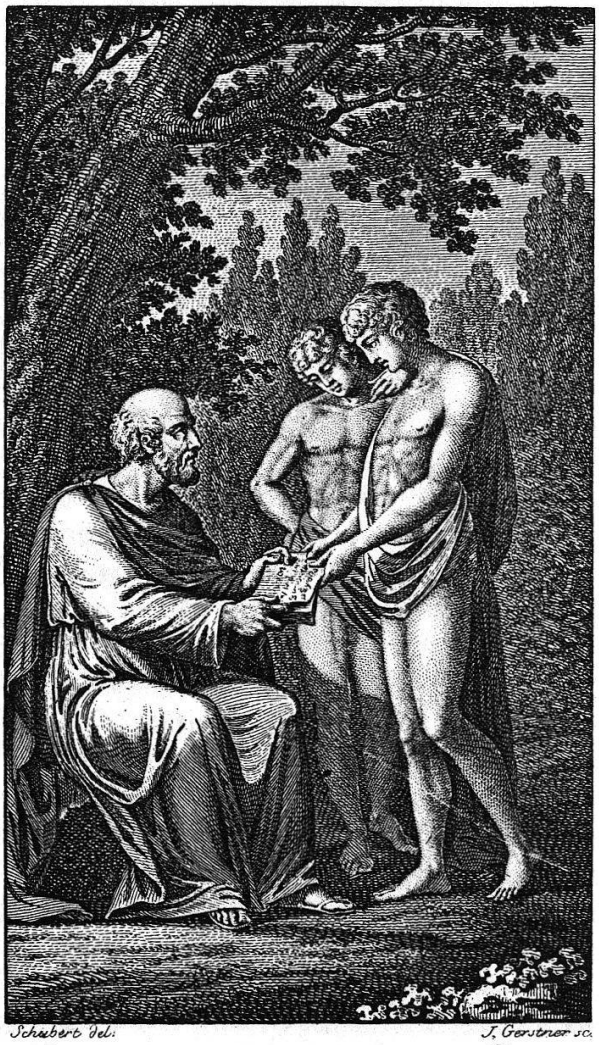
1 Chodowiecki, Daniel Nikolaus (1726–1801): Einzelbild aus der Tafel XLVIII aus: Kupfersammlung zu J. B. Basedows Elementarwerk für die Jugend und ihre Freunde. Berlin und Leipzig 1774. Radierung. (Sammlung Bettina Hürlimann)

Wunderschätzen und der verborgnen Pracht der Natur gegeben.» Dem Durchlesen – «unermüdlich der Reihe nach» – entspricht die Abgehobenheit des Leseortes vom Erdboden, welche die Phantasietätigkeit gleichsam sinnlich wahrnehmbar werden läßt und sie in anderer Sprache zu wiederholen scheint. Unerreichbarkeit, Abgeschirmtheit vor den Blicken anderer, bei gleichzeitiger Möglichkeit zu eigenem Rund- und Überblick, kennzeichnen dieses Lektüre-Arrangement, welches so zur Inszenierung eines Ensembles von Risiko-Phantasmagorie sowie korrespondierendem Schutz- und Geborgenheitsempfinden wird. Die schließlich vom Hofmeister Friedrich korrigierend zugewiesene Literatur stammt von Campe: «Ich bekam nun dafür Campes Kinderbibliothek. Da erfuhr ich denn, wie man Bohnen steckt, sich selber Regenschirme macht, wenn man einmal, wie Robinson, auf eine wüste Insel verschlagen werden sollte, nebstbei mehrere zuckergebackene, edle Handlungen, einige Elternliebe und kindliche Liebe in Scharaden[14].»

Dabei ist es durchaus erklärte Absicht gerade der philanthropischen Kinder- und Jugendliteratur, sich der kindlichen Wesensart anzupassen, was zu einer «einschneidenden Veränderung der Lehr- und Elementarbücher für Kinder und Jugendliche» führt. Das Bild gewinnt an Gewicht, Kupfertafeln und Schaubilder werden ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, die Texte sind deren Erläuterung. «Die Kinder sollen nicht lesend, sondern anschauend lernen[15].»

Johann Bernhard Basedow erläutert die Bedeutung der Anschaulichkeit anhand einer Diskussion der Vorteile von Exempeln, also von erzählerisch verpackten Belehrungen: «Die moralischen Regeln, wenn sie nicht durch Erzählung bestätigt werden, beschäftigen nur den Verstand, aber nicht zugleich die Einbildungskraft.» Und die muß doch beschäftigt werden, sonst setzt sie sich auf hohe Bäume, ins schwankende Geäst einsam erlebten Phantasie-Rausches! «Solche Vorstellungen aber haben in der Seele weder eine starke, noch dauerhafte Wirkung; sie werden leicht vergessen und selten wiederholt, weil die Wiederholung derselben nicht anders kann veranlaßt werden als durch Worte, nicht aber durch den *Anblick oder durch die Erinnerung der sinnlichen Gegenstände.*» Auf anschaulichem, bildhaftem Wege sollen also Tugend und tugendhaftes Handeln, als Gewohnheit, «in die Tiefe der Seele, in das Herz des Menschen[16]» dringen. Basedow, der 1774 die schließlich berühmteste Versuchsschule in Deutschland, das «Philanthropin» gründete, war sehr darum bemüht, Kindern und Jugendlichen eine gezielte Vorbereitung auf ihr späteres Erwachsenenleben zu bieten. Er initiierte eines der wichtigsten Standardwerke innerhalb der aufklärerischen pädagogischen Bewegung: das «Basedowische Elementarwerk», erschienen 1774. Mit Schautafeln und Begleittexten ausgestattet, will es ein sämtliche Lebens- und Wissensbereiche umfassendes Anschauungs- und Lehrmittel sein. Dem Kind und seiner Entwicklung wird also von philanthropischer Seite große Aufmerksamkeit geschenkt – wenn auch unter einem Blickwinkel, der das Kind in die Rolle des zukünftigen Erwachsenen rückt.

Auf einer der Kupfertafeln nach Chodowiecki (Abb. 1) ist ein Lehrer, ein «rechtschaffener Kinderfreund, vorgestellt, welchem lernbegierige Schüler willig zuhören, wenn er ihnen Unterricht gibt, theils aus dem Buche der Natur und der Sitten, theils aus dem Buche der Religion[17].» Geschildert wird in der Abbildung eine Verherrlichung der Lehrmittel, eine Preisung der belehrenden wie der «lernbegierigen» Vernunft. Ein Tisch, einem Altar ähnlich, dient einem sakralisierenden Herzeigen einiger Bücher, und das Buch erscheint entrückt in einen rituellen Raum. Das «Buch der Natur» ist pädagogisierendem Wissen und dessen Macht unterworfen und zu einem Buch *über* die Natur umgeschrieben. Auch was die Darstellung der Körperlichkeit der Kinder angeht, so ist sie geprägt von Beherrschung und Beherrschbarkeit. Die Körpererziehung der Aufklärung – selbstverständlich auch posi-



2 Gerstner, Joseph (1768–1813), nach Schubert, Johann David (1761–1822): Frontispiz zu: Campe, Joachim Heinrich: Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. Erster Theil. Wien 1816. Radierung und Kupferstich. (Schweizerisches Jugendbuch-Institut)

tive Wirkungen zeitigend – scheint hier dem Kind das Kindsein ausgetrieben zu haben. Emotionalität ist fast gänzlich entfernt und erscheint bloß noch anhand der Figur des Lehrers, umgebogen in deklamatorische Gestik. Das erstaunt angesichts der Betonung und Wertschätzung, die die emotive Qualität des Anschaulichen, des Bildes, in der theoretischen Diskussion der Philanthropen erfährt. Die Emotionsarmut, die solche Bilder aufklärerisch-pädagogischer Provenienz oft kennzeichnet, muß zu tun haben mit einem ängstlichen Vermeidenwollen jeder Regung, die die Phantasie zu sehr bewegen, sie «erhitzen» könnte.

Auch das Frontispiz zur Auflage von 1816 von Campes «Theophron» zeigt sich in abgezirkelter, unterkühlter Rationalität (Abb. 2). Deutlich wird zwischen dem «erfahrenen Rathgeber» und der «unerfahrenen Jugend» unterschieden; deren Vertreter nehmen demütig die wohlpräparierten Schriften aus den Händen des sitzenden weisen Mannes in Empfang: «... nie ist man an die Erziehung der Jugend mit so viel Kentniß der menschlichen Sele, mit so viel Rüksicht auf die dermalige Lage der Menschheit, mit so viel Aufopferung an eigener Gemächlichkeit, mit so viel Trozbieten gegen verjährte Mißbräuche, mit so viel äußerlicher Freiheit gegangen, als jetzt», so schreibt Campe im «Theophron».

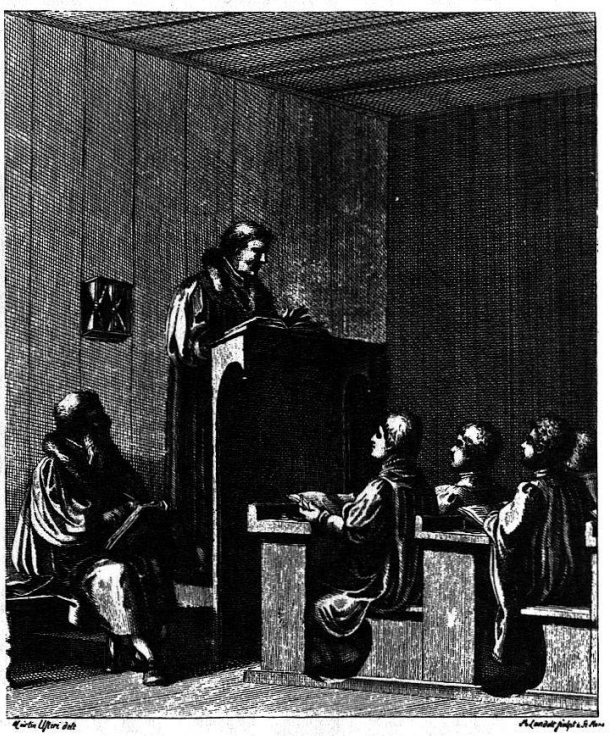
Von solchem Verständnis und von der Nähe zur Jugend ist im Kupferstich allerdings wenig zu finden. Zwar erfährt Campes euphorische Hochschätzung der zeitgenössischen Pädagogik eine Verbildlichung darin, daß dem Ratgeber Gewand und damit Autorität eines antiken Philosophen verliehen ist. Im übrigen sind wieder Statik und körperliche Distanz kennzeichnende Momente dieser Darstellung. Vorherrschend in ihr ist ein paternaler Belehrungsgestus, der in seiner Aufdringlichkeit die Jünglinge in eine naiv-dankbare Pose rückt. Daß eine solche Illustration und deren Deutung hier Campes Denkweise nicht völlig fremd sein kann, mag die Ablehnung bezeugen, welche dessen «Robinson der Jüngere[18]» seitens vieler Leser erfuhr. So schreibt beispielsweise Jean Paul in seiner «Selberlebensbeschreibung»: «Jetzige Kinder beneid' ich wenig, welchen der erste Eindruck des kindlichen und kindischen Robinson entzogen und vergütet wird durch die neuern Umarbeiter des Mannes, welche die stille Insel in einen Hörsaal oder in ein abgedrucktes Schnepfental verwandeln und den schiffbrüchigen Robinson überall mit einem Lehrbuche in der Hand und eignen dictatis im Maule herumschicken, damit er jeden Winkel zu einer Winkelschule stifte, obgleich der Mann mit sich selber so viel zu thun hat, damit er sich nur notdürftig beim Leben erhält[19].»

Daß in dem besprochenen Titelkupfer auf die Antike verwiesen wird, gewinnt noch an Interesse, wenn man Campes Kritik einer krankmachenden, schwächenden Lektüre und Lektürepraxis, die sich entsprechend auf unterhaltende und nicht in erster Linie erzieherische Werte tradierende Lesestoffe bezieht, in Zusammenhang bringt mit Platons im «Phaidros» vorgebrachten Entgegensetzung «einer guten und einer schlechten Schriftlichkeit[20]» anhand der Metapher ei-

3 Tafel 50 aus: Loehr, Johannes Andreas Christian: Erstes Bilder- und Lehrbuch zur zweckmäßigen Beschäftigung des Verstandes und zur angenehmen Unterhaltung, zunächst für Kinder welche noch nicht lesen können. Leipzig 1802.

ner Früchte tragenden und einer steril bleibenden, weil nur des Spiels wegen verstreuten Saat. Wie Platons umsichtiger Landmann seinen Acker ernsthaft und der Ordnung entsprechend zu bebauen und fruchtbar zu machen weiß, so wird der aufgeklärte, auf seine körperliche und geistig-moralische Intaktheit achtende Leser des 18. Jahrhunderts in maßvoller Weise gesunde und nahrhafte «Hausmannskost» zu sich nehmen. Das Bezugnehmen auf Körperlichkeit und Körpererziehung spielt eine zentrale Rolle im philanthropistischen Denken und Schreiben; und Lesepädagogik erscheint darin eng verzahnt mit Sexualpädagogik. Die einsame Privatlektüre fiktionaler Texte steht unter Verdacht, durch unverhältnismäßig starke Wirkung auf Gemüt und Phantasie «Lüsternheit und Brunst[21]» der Leser zu fördern oder, so Campe 1785, zur «Erhitzung der Einbildungskraft» zu führen[22]. Mit riesigem Aufwand wird von verschiedenen Autoren auf die Gefahr der «Selbstschwächung» (Onanie) hingewiesen.

Nun entstand im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts auch eine spezifische Mädchenliteratur[23], wie zum Beispiel «Sittenlehren» für «junge Frauenzimmer». 1789 veröffentlichte Campe «Väterlicher Rath für meine Tochter», ein an Mädchen gerichtetes Gegenstück zum «Theophron». Darin schreibt er, daß nur sehr wenige Schriften der «schönen Literatur ... in Ansehung der reinen Sittlichkeit, deren wir alle und ganz vorzüglich junge Personen deines Geschlechts, uns ernstlich befleißigen sollen, für junge Leute völlig unschädlich zu nennen» seien. Und über «wahre weibliche Verdienste» heißt es: «Sind es etwa schimmernde Talente, sind es vorzügliche Geschicklichkeiten in schönen Künsten, welche den Werth und das Verdienst der Gattin in den Augen ihres vernünftigen Gemahls und nach dem Urtheile aller derer bestimmen, welche wahren Menschenwerth von zufälligen Zierrathen und Verbrämungen zu unterscheiden wissen? O wahrlich nein!» Das Mädchen soll bestrebt sein, «wahre, aber wohlverstanden! weibliche Verdienste zu erwerben, um einst (seinen) Wirkungskreis als Gattin, Haus-frau und Mutter ganz ausfüllen zu können[24]». Eine Tafel in J. A. Ch. Loehrs Bilder- und Lehrbuch (1802) zeigt sehr anschaulich, wie ein Mädchen, lesend und gleichzeitig strickend,



4 Landolt, Matthias (1786–1845), nach Usteri, Johann Martin (1763–1827): An die lernbegierige Zürcherische Jugend auf den Neujahrstag 1806. Von der Gesellschaft auf der Chorherren. Acht und zwanzigstes Stück. Radierung und Kupferstich. (Graphik-Sammlung ETH)

sich in seine zukünftige Aufgabe einleben kann und soll (Abb. 3). Gewiß sei dies, so der beigedruckte Text, «ein fleißiges und wißbegieriges Kind», sonst würde es «das Stricken allein oder das Lesen allein treiben; aber so ist es viel besser.» So sind Kopf und Hand gleichermaßen beschäftigt; allfällig überschüssige Phantasietätigkeit wird übergeführt in Häuslich-Nützliches und gleichsam festgehalten im Strickmuster. Und so wird das Bild des zwischen Tisch und Stuhl festsitzenden Mädchens, als ein Abbild der Erziehung zur «Industriosität», zugleich zu einer

National-Kinderlieder
für
die Zürcherſche Jugend.
XII. Stük.
Die Cenſur, oder die Bücheraustheilung an die ſtudierende Jugend.

Zürich, gedrukt bey David Bürkli, 1795.

5 Meyer, Johann Heinrich (1755–1829): Neujahrsblatt der Gesellschaft ab dem Musiksaal der deutschen Schule. National-Kinderlieder für die Zürcherische Jugend. XII. Stük. Die Censur, oder die Bücheraustheilung an die studierende Jugend. Zürich 1795. Radierung. (Sammlung Bettina Hürlimann)

Metapher eingeschränkten Bewußtseins- und Gefühlslebens.

Auch in einem Neujahrsblatt auf das Jahr 1806, das den reformierten Theologen und Nachfolger Zwinglis Heinrich Bullinger (1504–1575) als Schul-Visitator zeigt (Abb. 4), herrscht Leblosigkeit bis in die monotone Gestaltung des kargen, wiederum vertikal-horizontal geordneten Bildraumes hinein; die additive, gitterartige Gliederung strukturiert gleichermaßen Bildfeld und Bildwahrnehmung. Unübersehbar ist die Sanduhr eingepaßt in die straffe Bildregelung, wohl weniger als auf Jenseitiges verweisendes «memento mori» denn als Hinweis auf die Notwendigkeit des Nutzbarmachens der Zeit. So heißt es im Text dieses Neujahrsblattes: «denn kurz ist das Leben; aber groß, unermeßlich groß ist die Summe dessen, was man lernen soll in dieser kurzen Lebenszeit.»

Wie die Lektüre der Zürcher Jugend gefördert und zugleich gesteuert wurde, führt ein

Neujahrsblatt von 1795 (Abb. 5) vor. Da werden, so der einleitende Text, «jedem Studierenden, wenn er sich nicht durch Nachlässigkeit, schlechte Sitten u.s.w. selbst darvon ausschließt, ein seinem Fleiß und Alter angemessenes Praemium, nemmlich ein, oder mehrere selbstgewählte nützliche Bücher ausgeteilt.»

Um 1828 wird George Cruikshank (1792–1878) sich lustig machen über eine schließlich skurril wirkende Gelehrtheit der Kinder: Innerhalb des Blattes «Holiday Scenes», unter dem Titel «The Age of Intellect» (Abb. 6), führt ein kleines Kind, das einen mit philosophischen, theologischen und literarischen Schriften angefüllten Korb neben seinem Arbeitstische stehen hat, der Großmutter in einer Art Fachjargon vor, was zu tun sei, wenn man ein Hühnerei aussaugen möchte. Großmutter hingegen – nun erstaunt ob der «Klugheit» des Kindes – vergnügte sich an der Lektüre eines Unterhaltungsheftchens mit den Kinderversen des «Cock Robin». Dieser alte Kinderreim fand Eingang in die «chapbooks», die Pfennigbücher und -hefte, in denen zwischen 1700 und etwa 1840 Volksliteratur aus vier Jahrhunderten in reduzierter Form unter Kindern und in der Bevölkerung überhaupt verbreitet wurde. Großmama beschäftigt sich also mit Kinderversen, das Mädchen dagegen ergeht sich in quasi wissenschaftlichen Denkversuchen. So formuliert hier Cruikshank in witziger Weise seine Kritik an in der Aufklärung gründenden Bildungsvorstellungen.

Die Bildungsvorstellungen der «pädagogischen Bewegung des 18. und 19. Jahrhunderts» tragen die «Züge einer gigantischen

6 Cruikshank, George: The age of intellect. Aus der Folge von Radierungen: Scraps and Scetches. 1828. (Graphik-Sammlung ETH)

Projektion: Alles, was die Menschheit an gesellschaftlichem Fortschritt erzielt hat und noch erreichen soll, wird an den Kindern exerziert. Sie scheinen unbegrenzt lernfähig[25].» Cruikshanks Kind, altklug geworden, verweist unterhaltende Kinderlektüre aus dem Bereich des Kindlichen hinaus in jenen des Kindischen. Großmutter scheint veraltet und steckengeblieben, ein «altes Kind». Doch wenn die Großmutter sagt: «Zu meiner Zeit machte man einfach ein Loch an jedem Ende», dann spricht sie nicht nur alltägliche Sprache, Sprache des «Volkes», dann ist ihre Sprache auch dem dargelegten Sachverhalt angepaßt. Und damit wird auch ihr Lektürestoff, in welchem über sprachliches Spiel Phantasie und Humor angesprochen werden, in ein anderes Licht gerückt: als ein der Situation (des Kindes) angepaßter und entsprechender. Das Kind wird, gerade auch dadurch, daß es sich auf den Stuhl stellen, vom festen Boden entfernen muß, und durch das Mißverhältnis von sprachlichem Aufwand und schließlicher Aussage, zu einer Karikatur seiner selbst und jener, die es erzogen haben und denen es nacheifert. Die Frau tritt hier – karikiert – als Verwalterin oder zumindest Verfechterin von unterhaltender Lektüre und als Wahrerin von Phantasie auf. Als Verfechterin der Lektüre volkstümlicher Kinderreime und Ammenverse, die noch der Aufklärung und den Philanthropisten «als Zeugen von Unbildung und Rückständigkeit und als Auswüchse des Aberglaubens[26]» galten.

Zuhören und Vorlesen in Aufklärung und Romantik

Ist der Aufklärung das Kind zu erziehendes, zu zivilisierendes Naturwesen, so ist es in der Romantik Natur als Ganzheit, als Unzerbrochenheit. Wird in der Aufklärung die Formbarkeit des Kindes betont, so ist es dem romantischen Verständnis «Chiffre des besseren Menschen[27]». «Besser» auch im Sinne von «früher»: Dem Kindergeist, dem «archaischen Kindersinn[28]» entsprach einst, so die romantische Auffassung, der Geist des ganzen Volkes in seinen mythischen Anfängen. Der «Volkston», in welchem Ludwig Richter (1803–1885) in seinen Holzschnitten ländlich-sonntägliche Frömmigkeit schildert, ist noch später Reflex solch romantisch-utopischer Verknüpfung von Frühzeit als Zukunft, von Volk und Kind – jedoch biedermeierlich ins Idyllische verniedlicht und «verkindlicht» (Abb. 7). Volksnähe ist dabei durchaus Richters klare Absicht. Auch die Verschiebung von Architektur und Räumlichkeit in längst vergangene, unbestimmt «mittelalterliche» Zeiten hat programmatischen Charakter[29]. Das aus der Bibel oder einem Andachtsbuch vorlesende Kind verweist unter anderem auf spezifisch romantische und spätromantische Auffassung von Kindheit. Als einer der charakteristischen Züge von Kindheit galt deren «ursprüngliche und naive Religiosität» als ein «Ausfluß der höheren, seherischen Fähigkeiten des

7 Richter, Adrian Ludwig: Der Sonntag in Bildern von Ludwig Richter. In Holzstich ausgeführt von H. Bürkner, A. Graber und G. Jördens. Dresden (1861). (Graphik-Sammlung ETH)

Kindes». In Spätromantik und Biedermeierzeit wird eine solche Vorstellung ursprünglicher Religiosität zwar beibehalten, jedoch nicht als Ableitung aus dem «sinnlich-übersinnlichen Status» von Kindheit[30], als «höhere» Kraft, sondern als Teil der psychischen Möglichkeiten des Stadiums der Kindheit – Religiosität wird den Kindern von Erwachsenen beigebracht.

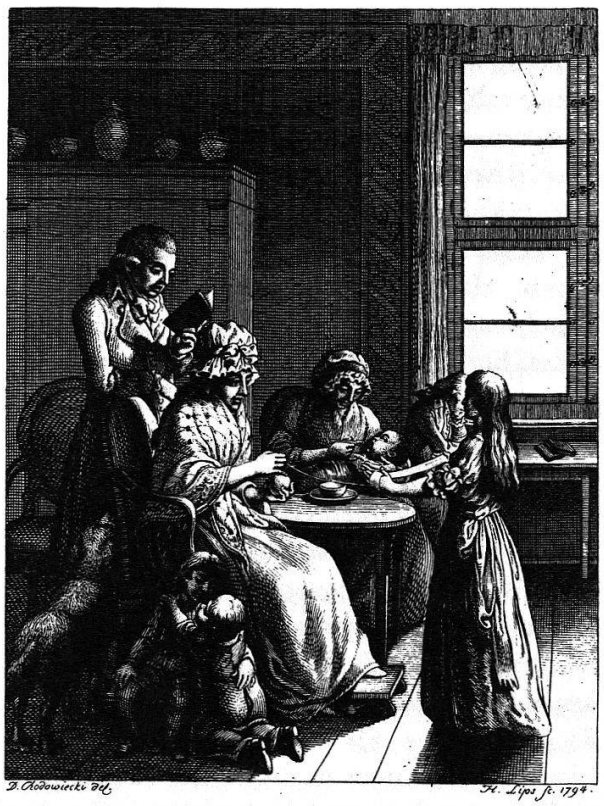
Das vorlesende, vorbetende Kind bei Richter steht somit immer noch im Zeichen der Vorstellung des zu Religiosität und Phantasieaktivität prädestinierten Kindes. Die «Niedlichkeit» dieser Kinder rührt möglicherweise gerade daher, daß der romantische, ausgezeichnete Status des Kindes nun anders, mit Blick auf die Kindheit als eingegrenzter Entwicklungsphase, begründet wird; dies wird auch im Bild seinen Niederschlag finden, indem bildnerische Verklärungsmöglichkeiten von Kind und Kindheit in Diesseitigem, Sichtbarem gesucht werden müssen. Und sie werden gefunden, zum Beispiel in der Formulierung wohlgenährt-rundlicher, immer hübscher Körperbeschaffenheit. Die entsprechende Formgebung an Figuren und Gegenständen und deren Idealisierung als Verniedlichung, als «Verrundlichung», wären dann Analogon zur idyllischen Ausprägung spätromantisch-biedermeierlicher Bildraum-Gestalt. Betonung des Bogen- und Kreisförmigen, Umformulierung von Rechtwinkligkeit in Rundung – die unteren Bildecken werden durch Möblierung und Licht- und Schattengebung der anschließenden Raumabschnitte aufs Runde hin gebrochen; Ergebnis ist ein beinah elliptischer oder augenförmiger intimer Blick-Raum – gehen in Richters Holzschnitt zusammen mit kreisförmiger Anordnung der Gestalten und evozieren so Wärme und Geborgenheit, betont behagliche Körperlichkeit – auch unbelebter Gegenstände.

Vorlesen als Lektüre- und Kommunikationsform erfüllt wichtige Funktionen innerhalb von Literaturverbreitung und -vermittlung, auch in bezug auf einen schließlich mündlich überlieferten Vorrat an sogenannten Volkserzählungen. Betrachtet man die Geschichte des Vorlesens, so zeigt sich, daß Kinder die «wichtigsten Agenten des Vorleseprozesses gewesen» sind. So war etwa die häusliche Religionsausübung eng mit Vorlesen verknüpft; dabei waren es Kinder, «welchen die Hauptlast der täglichen protestantischen Hausandacht auferlegt wurde[31]». Brachten sie doch ihre in der Schule erlernte Lesefähigkeit nach Hause und demonstrierten sie dort; darüberhinaus waren kleine Kinder noch weniger eingespannt in einen Arbeitsprozeß.

Wie das Vorlesen Anreiz zu eigener Lektüre werden kann, schildert Eichendorff in «Ahnung und Gegenwart»: Friedrich gerät auf einem seiner Streifzüge in eine abendliche Vorleserunde. Ein Vater liest im Familienkreis aus dem Volksbuch des «Gehörnten Siegfried» vor; als dann Friedrich, beunruhigt und fasziniert zugleich, die Familie fast täglich zur Lesestunde besucht, gibt ihm der Mann die ersehnten Bücher mit nach Hause[32].

Vorlesesituationen sind häufiges, oft idyllisiert dargestelltes Motiv in literarischen wie in bildnerischen Werken. Werfen wir nochmals einen Blick zurück ins 18. Jahrhundert! Auf dem Stich von Heinrich Lips (Abb. 8) trägt der Vater stehend aus einem Buche vor; der kleine Kreis von Zuhörerinnen ist mit häuslicher Arbeit und Kinderpflege beschäftigt, im Hintergrund sitzt ein lesender Knabe. Im hierarchischen Bildaufbau sowie im rollenkonformen Verhalten der Personen wird hier bürgerliches, paternal bestimmtes Kleinfamilienleben geschildert: der Vater ist als sprachmächtiges Zentrum der kleinen Gesellschaft gezeigt. Im englischen Stich von J. R. Smith dagegen ist die Situation inhaltlich wie bildstrukturell eine andere (Abb. 9). Hier liest die Mutter vor, und offensichtlich handelt es sich um eine lustige Geschichte: Im Lachen sind die Familienmitglieder verbunden und auf eine gemeinsame Ebene gebracht.

Die Figur der vorlesenden oder erzählenden Frau gewinnt reale historische Kontur



8 Lips, Joh. Heinrich (1758–1817), nach Chodowiecki: Häusliches Familienbild. 1794. Radierung. (Graphik-Sammlung ETH)

im Rahmen der Herausbildung der bürgerlichen Kleinfamilie im Verlaufe des 18. Jahrhunderts. In diesem abgeschlossenen Familienhaushalt wird der Mutter die erste intensive Vermittlung von Welt, die Förderung kindlichen Sprachvermögens und schließlich der Lesefähigkeit aufgetragen. Noch 1860 weiß Georg Gottfried Gervinus zu berichten: «Meine Mutter pflegte mich zu rühmen, daß es ihr mit mir allein gelungen sei, mich ohne fremde Hülfe das Lesen zu lehren, und mir denkt noch wohl des Klapptisches am Fenster, wo diese ersten Lernversuche anfangs von ihr begonnen und dann von einem säbelbeinigen Lesemeister fortgesetzt wurden[33].»

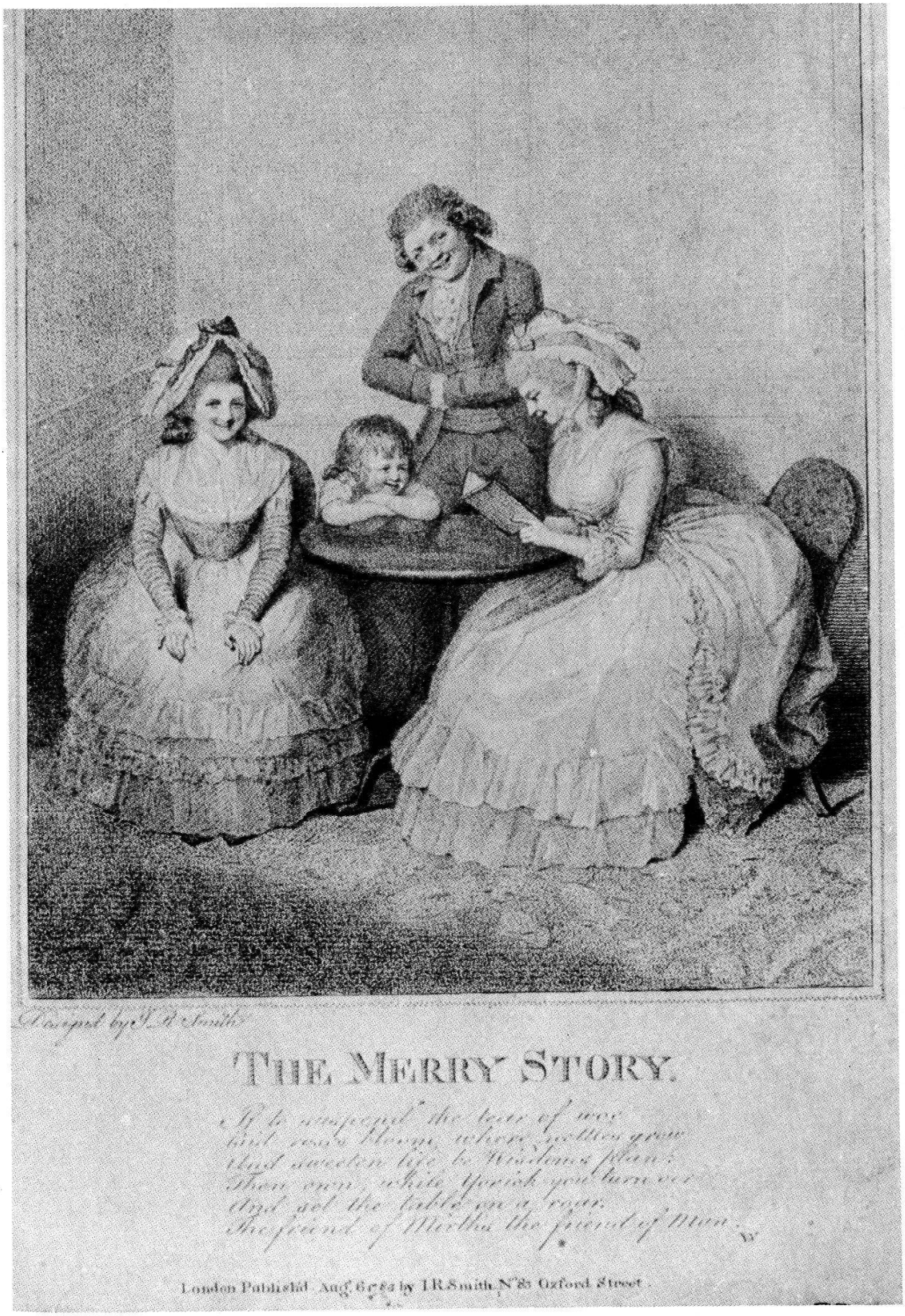
In Moritz von Schwinds Titelblatt zu seiner Fassung des Märchens «Von den sieben Raben und der treuen Schwester[34]» tritt die vorlesende Frau als selber sagenumwobene, weder altersmäßig noch historisch fixierbare Vermittlerin des Märchens auf (Abb. 10). So verkörpert sie, als Muhme, all die imaginären Erzählerinnen, die im Laufe der Jahrhunderte, so die Romantiker, den Erzählfaden gesponnen haben. Und Schwind spinnt ihn weiter: «Er spinnt sein Märchen aus, hier einen Stein aus dem altvorhandenen Schatz anders fügend, dort eine Figur, ein sonstwo hergenommenes oder hinzuerfundenes Versatzstück daranschließend, je nach Bedürfnis[35].»

«Mit der Zeit muß die Geschichte Märchen werden – sie wird wieder, wie sie anfing[36].» Novalis' Satz scheint hier späte bildhafte Gestalt angenommen zu haben; Gegenwart, Vergangenheit und Fiktion sind dicht ineinandergeschoben. Der Genius der Malerei sitzt neben der Muhme, eng an sie gelehnt, und auf der anderen Seite die Musik. In der linken Bildhälfte hat Schwind seine Familie versammelt; sich selbst setzt er in die rechte Raumecke – die frühverstorbene vorletzte Tochter in seinen Armen, die er so in symbolischer Form auferstehen und, als selbst der Zeit entrückt, an dieser zeitenthobenen Versammlung teilhaben läßt. Unter den romanischen Bogenstellungen sind wandfriesartig die Anfangsszenen des Märchens dargestellt. So ist der abgebildete architektonische Raum zum märchenhaften Erzählraum erweitert, in welchem das sagenhaft-mütterliche Erzählen, durch das Märchenhafte hindurch, wieder in die Wirklichkeit des Hörbaren und Sichtbaren zurückübersetzt ist.

So wird die Vorlese- und Erzählsituation als maximal erweitertes Sinnenerlebnis vorgestellt – womit in Schwinds Märchen-Titelbild romantisches Lektüreverhalten überliefert und ins Bild gesetzt ist: «Diese Lektüre-

ZU DEN ABBILDUNGEN 9/10

9 Smith, John Raphael (1752–1812): The merry story. Mischtechnik, Crayon-Manier, punktiert. 1783.
10 Schwind, Moritz von: Das Märchen von den sieben Raben und der treuen Schwester. In Holzstich ausgeführt von H. Günther und anderen. Leipzig 1874. (Graphik-Sammlung ETH)


Designed by J. R. Smith
THE MERRY STORY.
London Published Aug.t 6 1794 by J.R.Smith, N.83 Oxford Street.

1857
Von den sieben Raben und der Irmen Schwerter.

praxis (mit besonderem Gewicht auf dem Moment der Visualisierung der gedruckten Zeichenreihe) wird in der Romantik zum Programm erhoben[37].» Ein Beispiel aus der Kinderliteratur findet sich in Wilhelm Hauffs «Märchen als Almanach», wo «Märchen», eine Tochter der «Königin Phantasie», von den Wächtern der Menschen auf seine Erzählkunst hin geprüft werden soll: «Märchen streckte die Hand aus und beschrieb mit dem Zeigefinger viele Zeichen in die Luft. Da sah man bunte Gestalten vorüberziehen; Karawanen mit schönen Rossen, geschmückte Reiter, viele Zelte im Sand der Wüste; Vögel und Schiffe auf stürmischen Meeren; stille Wälder und volkreiche Plätze und Straßen; Schlachten und friedliche Nomaden, sie alle schwebten in belebten Bildern in buntem Gewimmel vorüber[38].»

Mittelalterliches Lesenlernen

Schon im Mittelalter fanden literarische Stoffe über mündlichen Vortrag Verbreitung. Diese Aufgabe wurde häufig von Mädchen und Frauen übernommen, da Lese- und Schreibkenntnisse in der höfischen Gesellschaft Frauenangelegenheit war. So liest denn in einer idealtypischen Vorleseszene in Hartmann von Aues «Iwein» die Tochter ihren Eltern aus einem «wählisch» Buch vor:

«und vor in beiden saz ein maget,
diu vil wol, ist mir gesaget,
wählisch lesen kunde:
diu kurzte in die stunde.
ouch mohte sî ein lachen
vil lîhte an in gemachen:
ez dûhte sî guot swaz sî las,
wand sî ir beider tohter was[39].»

Neben Lese- und Schreibkenntnissen wurde adligen Mädchen also auch Fremdsprachenunterricht erteilt. Im Gegensatz dazu war Leseerziehung für Knaben nur vorgesehen, wenn für diese eine Stellung im Klerus vorgesehen war, und die Vorbereitung darauf in einer Klosterschule stattfand, die religiöse Erziehung in lateinischer Sprache vermittelte.

Seit dem 11. Jahrhundert nahm die Zahl der Klosterschulen zu und im 12. Jahrhundert gab es «in allen größeren Städten ... auch weltliche Schulen und damit immer mehr lesekundige, gebildete Laien[40]». Ein italienischer Holzschnitt aus dem Jahre 1495 (Abb. 11) gibt Einblick in Schulraum und Schulalltag. Im dazugehörigen Text wird einerseits zum Eintritt in die Schule ermuntert, andererseits wird darauf hingewiesen, daß Neuankömmlingen demütige Haltung und «Silentium» angemessen sei, bis der Lehrer ihnen seine Aufmerksamkeit zuwende und ihnen damit Philosophie, Predigt, die geistigen Künste «et phoebi altisona carmina digna chely» zum Studium offen stünden. Anschaulich wird in folgenden Jugenderinnerungen aus dem 16. Jahrhundert die Situation eines Schülers geschildert: «So kam ich im Jahre 1524 zum erstenmal in die Schule zu St. Georg; ich war sieben Jahre alt. Der Schulmeister hieß Magister Antonius Wipperfurdius, war anno 1504 Schulmeister geworden und war es noch 1561. Auf dieser Schule habe ich angefangen still sitzen und schweigen zu lernen, hab auch das ABC lesen und schreiben gelernt, das Paternoster, Ave Maria, Benedicite, Gratia, den Donat, Grammaticam Alexandri, Evangelia und Sequentias, peniteas cito und dergleichen, hab auch Cantum Choralem gelernt mehr ex usu denn ex arte. Dieser Schulmeister hielt die Schüler sehr strenge, und er hat mich auch oft geschlagen, gewiß nicht wegen meiner Tüchtigkeit. Ich hab auch oft von diesem Schulmeister, wenn er seinen eigenen Sohn so schrecklich unter Gesang geißelte, daß er sich unrein machte, sagen hören: ‹Könnte ich euch so korrigieren wie meinen eigenen Sohn, so möchtet ihr wohl züchtiger werden›[41].»

Eine vordergründig kinderfreundlichere Aufforderung wird in einem anonymen Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert deutlich (Abb. 12), wo «Lasset die Kindlein zu

mir kommen» verknüpft wird mit «Gottesfurcht ist der Anfang zur Weisheit»: Leseunterricht als Unterweisung zur Seligkeit! Auch in den im 16. Jahrhundert gegründeten Elementarschulen war Leseerziehung weitgehend religiöse Erziehung.

Die sich im Holzschnitt um die – gängige Christusdarstellungen evozierende – Leh-

11 Anonymer italienischer Holzschnitt. 1495.

rerfigur versammelnden Kinder dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch nach der Erfindung des Buchdrucks die Schicht der Leserschaft im allgemeinen noch für sehr lange Zeit sehr dünn blieb.

Kind und Märchen: erzählte Lektüre

Doch kehren wir zurück ins 19. Jahrhundert! Im Gegensatz zur mittelalterlichen starren Bildordnung läßt sich in den Darstellungen hier die Tendenz zu einer Dynamisierung des Bildraumes beobachten. Quasi leitmotivisch taucht in der Illustration die einer sowohl emotionell als auch körperlich bewegten Kinderschar vorlesende oder Geschichten erzählende Frauengestalt auf, die dem kindlichen Leser eine ursprüngliche Erzählsituation suggerieren soll, da das Kind sich noch nicht von der Mutter getrennt sieht und mütterliches Sprechen eine Primärerfahrung ist, die dem Kinde einen «körperlich-ganzheitlich wirkenden Lustraum zu entfalten» vermag[42].

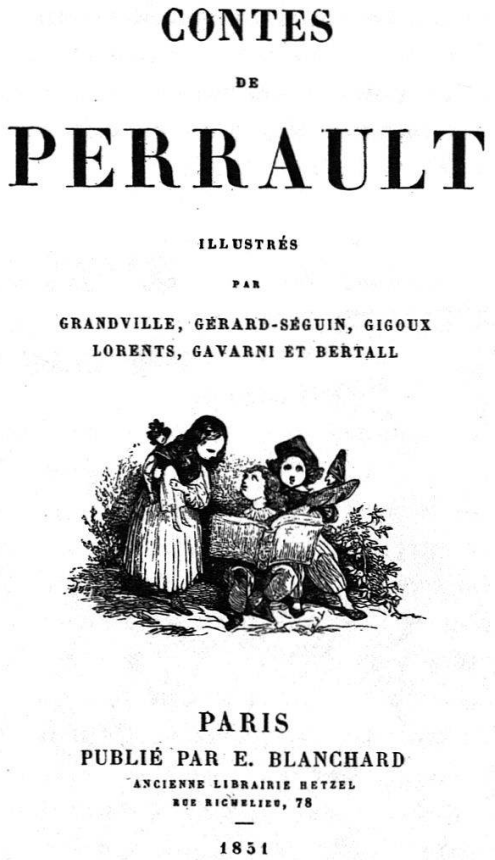
Dies ist in Zusammenhang mit der romantischen Bewegung zu sehen, die eine Abwendung auch von aufklärerischen Prinzipien der Leseerziehung brachte. Das dem Unendlichen nahestehende, den «Grenzen des Endlichen und der Zeit, den Einschränkungen des Verstandes und dem Nützlichkeitsprinzip nicht unterworfene Kind[43]» ist dem Frühromantiker Menschheitsideal – und daher nicht im aufklärerischen Sinne «aus der Unvernunft herauszuführen»!

Sowohl Frühromantik als auch Spätromantik verknüpfen Kindheit und mythischen Ursprung der Geschichte, die ihnen als «Goldenes Zeitalter» erscheinen. In der Spätromantik allerdings wird dieses «Goldene Zeitalter» – im Zuge der Etablierung der romantischen Geschichtswissenschaft und des sich durchsetzenden nationalen Gedankens – mehr und mehr mit dem Anfangsstadium der Geschichte des Volkes identifiziert. Mythen, Märchen und Sagen werden gesammelt und sollen einer Rückbesinnung

12 Holzschnitt. 1562. Vermutlich von Johann Teufel. (Graphik-Sammlung ETH)

auf den eigenen historischen Ursprung dienen und die sich verändernde bürgerliche Gesellschaft auf politische, soziale und kulturelle Werte verpflichten, die erhaltenswert schienen oder für wert erachtet wurden, aus der Vergangenheit in die Gegenwart herübergeholt zu werden. «Indem (die Spätromantik) das Kindheitsideal mit dem Kindesalter ... verknüpft, entläßt sie (im Gegensatz zur Frühromantik) nicht nur den Erwachsenen aus dem Anspruchsbereich des Ideals; auch die an die Kindheit unmittelbar sich anschließenden Stufen der Adoleszenz sind damit tendenziell von der Orientierung am Kindheitsideal befreit. So aber öffnet sich die Spätromantik für das Eindringen von Elementen einer realistischen Pädagogik, die die Kinder auf ihre zukünftige, durchaus beschränkte Aufgabe in Familie, Gesellschaft und Staat vorzubereiten hat[44].»

In diesen Dienst stellt sich auch die Kinderliteratur der Romantik; die wiederentdeckten alten Erzählstoffe wie Märchen, Sage, Legende und Volksbuch werden für Kinder umfunktioniert. So können denn die


CONTES
DE
PERRAULT
ILLUSTRÉS
PAR
GRANDVILLE, GÉRARD-SÉGUIN, GIGOUX
LORENTS, GAVARNI ET BERTALL
PARIS
PUBLIÉ PAR E. BLANCHARD
ANCIENNE LIBRAIRIE HETZEL
RUE RICHELIEU, 78
1851

13 Grandville: Frontispiz zu: Perrault, Charles: Contes. Paris 1851. (Sammlung Bettina Hürlimann)

Brüder Jacob und Wilhelm Grimm in ihrer Vorrede zur Ausgabe der «Kinder- und Hausmärchen» von 1819 schreiben: «Darum geht innerlich durch diese Dichtung jene Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen: sie haben gleichsam dieselben blaulichweißen makellosen glänzenden Augen, die nicht mehr wachsen können, während die anderen Glieder noch zart, schwach und zum Dienste der Erde ungeschickt sind. Das ist der Grund, warum wir durch unsere Sammlung nicht bloß der Geschichte der Poesie und Mythologie einen Dienst erweisen wollten, sondern es zugleich Absicht war, daß die Poesie selbst, die darin lebendig ist, wirke und erfreue ..., also auch, daß es als ein Erziehungsbuch diene.» Als Vermittlerin vieler dieser Märchen wird eine reale Erzählerin, die «Frau Viehmännin», deren Porträt der Bruder Ludwig Emil Grimm anfertigte, vorgestellt.

Wie ganz anders nimmt sich dagegen Grandvilles (1803–1847) Umsetzung dieser Erzählsituation aus: Die Erzählerin verkörpert in der Illustration zu den «Contes» von Charles Perrault (1851) die «Mère l'Oye» selbst (Abb. 13); sie ist hier nicht mehr bloß eine alte Geschichtenerzählerin, sondern tritt mit ihren Gänsefüßen als «Geschichte aus alten Zeiten» in persona auf. Von einem kindlichen Publikum umgeben sitzt sie in einem «mittelalterlich» anmutenden Raum, der ebenfalls «aus uralten Zeiten» herüberzuwinken scheint. In den im Bild zitierten «alten Zeiten» war Erzählen aber eine Form von Unterhaltung, die vor allem für ein erwachsenes Publikum bestimmt war; daß hier nun Kinder dargestellt werden, weist auf die neue Funktion dieser Geschichten als Erziehungsmittel hin. Die Frage nach «Sender» und «Empfänger» wird in der kleinen Titelvignette gleich nochmals thematisiert:

die Integration des Märchens in die Kinder- und Jugendliteratur findet hier ihren Abschluß! Im großen, aufgeschlagenen Buch lesen Kinder nun selbst und werden zu Vor-Lesern der Geschichten der «Mère l'Oye». Im Gegensatz zur Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung haben somit also auch phantasieanregende Stoffe aus der «Welt jenseits der Realität» Einlaß in die von Erwachsenenseite akzeptierte und geförderte Literatur für junge Leser gefunden.

Vermittlerin dieser Erzählstoffe ist auf Gustave Dorés Holzstich (Abb. 14) zu den «Contes de Perrault» (1862) die Großmutter. Dargestellt ist eine idealtypische Erzählsituation in einer bürgerlichen Kleinfamilie des 19. Jahrhunderts, wo die Erziehung der Kinder Aufgabe der Mutter – hier ihrer Stellvertreterin, der Großmutter – ist. Im Vergleich zu den entsprechenden Illustrationen aus dem 18. Jahrhundert fällt hier die starke Betonung der Körpernähe auf; die hier dargestellte, starke Emotionalität ausstrahlende Beziehung zwischen Kind und Mutterfigur scheint Grundbedingung für das «mütterliche Sprechen» und das kindliche, gebannte Zuhören zu sein – und verweist somit auf erste frühkindliche Erfahrungen zurück!

Kinder umgeben die Figur der in ihrem Ohrensessel (Indiz für bürgerliche Gemütlichkeit!) geborgen sitzenden Großmutter, die ihnen ihrerseits wieder Geborgenheit vermittelt. Das kleine Mädchen, fasziniert und ängstlich zugleich, kann sich getrost schutzsuchend an die Erzählerin anlehnen und auch die anderen Kinder suchen offensichtlich Nähe und Körperkontakt. Nur der kleine Knabe, der erhöht steht, hört zwar gebannt, aber doch auch mit skeptischem Gesichtsausdruck zu. Die ganze Gruppe ist kreisförmig angeordnet, und der Junge steht an der Peripherie dieses Kreises, der von der jungen Frau in beschützender und umfangender Gebärde nach oben abgeschlossen wird. Einerseits nimmt er also noch teil an der mütterlichen Atmosphäre und dem mütterlichen Sprechen, andererseits löst er sich aber auch schon aus dem «Reich der Mütter», dessen Kräfte innerhalb des Kreises wirksam sind.

Zentrum des Kreises ist bei genauer Betrachtung nicht die vorlesende Großmutter, sondern das Buch selbst, aus dem die Kinder die Erzählung erfahren. Auf den Inhalt der Erzählung weist das «Bild im Bild», das Gemälde an der Wand hin: «le petit Poucet», der Däumling aus Perraults Märchen, zieht dem Menschenfresser gerade die Stiefel aus; und nach Perraults «moralité», die dem Märchen beigefügt ist, ist es oft gerade der Kleine, das Kind also, «qui fera le bonheur de toute la famille».

Schon Perrault thematisiert die Stärke der Kleinen, welche die Romantik programmatisch in der Gestalt des Kindes als «Menschheitsideal», als «Mittler» für den Erwachsenen verwirklicht sieht, da Kinder sowohl an Vergangenheit als auch an Gegenwart und Zukunft Anteil haben.

Sowohl der Kleine, «le petit Poucet», als auch die Kleinen, die Zuhörerschar, erleben aufregende und wunderbare Dinge in der gleichen Geschichte; somit wird das Reich der Kinder und der Kindheit von Doré als märchenhaftes Reich, das anderen Gesetzen gehorcht, eingestuft. Wobei zu erwähnen bleibt, daß er im Bild und damit auch hinsichtlich dessen Aussage eine verniedlichende, beinahe karikaturhafte Wirkung erreicht, die im Gegensatz zu den Frühromantikern das Kind und seine Welt nicht mehr ganz ernst nimmt. Der Erwachsene erinnert sich rückblickend, etwas wehmütig zwar, an eine Lebensphase, die es zu überwinden galt.

Lese- und Phantasieräume des Kindes

So wird denn auch der schmökernde Bücherwurm (Abb. 15) in Oskar Pletschs (1830–1888) Illustration zu «Kleines Volk» (1865) in den Versen von Friedrich Oldenberg «in's Feld hinaus» gejagt; er soll aktiv werden und sich körperlich betätigen, statt sich mit Robinson in eine Phantasiewelt zurückzuziehen und in ihr auf Abenteuerfahrt

14 Pannemaker, nach Doré, Gustave (1832–1883): Frontispiz zu Perrault, Charles: Les contes de Perrault. Dessins par Gustave Doré. Paris 1862. (Schweizerisches Jugendbuch-Institut)

zu gehen. Da dem Kind von einer fortschrittsorientierten Gesellschaft wenig Spielraum für Welt-Entdeckung gelassen wird, ist es oft auf Lektüre als «Fluchthelfer» angewiesen, um wenigstens innerhalb einer Geschichte auf Entdeckungsreise gehen zu können.

«Was wird dem Leser, besonders dem jungen Lesesüchtigen vorgeworfen? In erster Linie seine Passivität, die Faulheit, mit der er sich, statt selber nachzudenken, den Vorstellungen überläßt, die andere ihm anbieten; daß er sich der Realität entfremdet und Kopf und Herz mit sexuellen und anderen unmoralischen Bildern, Wünschen und Handlungsmustern vergiftet[45].» Diese negative Einstellung zu «Schmökern» und «Lesesucht» wird nicht nur über die beiden Strophen von F. Oldenberg vermittelt; im Bild wird diese negative Wertung über eine unstabile Bildordnung sichtbar gemacht. Schmökern wird einer «Lese-Unordnung» gleichgesetzt: der Knabe sitzt nicht ordentlich und wie es sich gehört da, sondern rutscht praktisch aus dem Bild heraus – und auf Tisch, Sofa und Fußboden liegen verschiedene kurz angelesene und aufgeschlagene Bücher verstreut umher, was den Eindruck von Unkonzentriertheit und ungeordneter geistiger Tätigkeit vermittelt.

Versunkene Lektüre in einem Innenraum ist für den Jungen im Bild «Absorbed in Robinson[46]» offensichtlich nicht mehr möglich (Abb. 16); um seine Lesegewohnheiten und Lesewünsche zu verwirklichen, muß er sich aus seiner familiären Umgebung in die Natur zurückziehen. Am Rande der Klippen – Hinweis auf seine momentane periphere Stellung zur Gesellschaft – liegt er entspannt, gebannt der Geschichte im aufgeschlagenen Buch folgend, da und läßt den Wind seinen Kopf frei umströmen, während die Geschichte in seinem Geiste durch freies Assoziieren zum Phantasiestrom wird, auf dem er in andere, imaginierte Welten zu reisen vermag.

Die Verbindung von Lektüre und Natur, die also ein freies Entfalten der Phantasie erst erlaubt und ihm Raum bietet, weist auf den Bereich des mütterlichen Sprechens[47] hin, der einer unaufhaltsam aufstrebenden Gesellschaft, die nutz- und zielorientiertes, vernünftiges Denken und Handeln verlangte, äußerst unproduktiv und daher suspekt erscheinen mußte. Wie intensiv die Abenteuer der Robinsonaden nachempfunden wurden – Phantasieproduktion sich also in kindliche «Realität» umwandeln kann – schildert Georg Gottfried Gervinus in «Leben von mir selbst» 1860 anschaulich: «In welchem Knabenkopfe hätte ... die Robinsonade nicht neben der Iliade einen Platz gehabt? Da suchte ich mir denn in unseren Freistunden oder Vacanzen irgend einen Freund Freitag aus, durchstrich mit ihm einsam nach allen Richtungen die schönen Wälder und Höhen um Darmstadt her oder zog ihn – und dies besonders gern – zu einer Gruppe sporadischer Granitblöcke zur Seite des Herrgottsberges, wo wir uns mit Reisig- und Laubdächern eine schattige Grotte zwischen den Felsstücken zurecht machten, Moos- und Rasenbänke darin anlegten und dann gelagert ein frugales Mittagbrod mit kindischen Phantasien würzten. So sammelte sich allmälig eine kleine Colonie von Robinsonen an, denen dann abenteuerliche Reisebeschreibungen ... die träumerischen Köpfe noch mehr ver-

15 Pletsch, Oskar (1830–1888): Kleines Volk. 20 Charakterzeichnungen. In Holzstich ausgeführt von H. Bürkner. Mit Reimen von Friedrich Oldenberg. Leipzig (1865). (Graphik-Sammlung ETH)

wirrten. Wir zettelten eine Verschwörung an, uns aus Haus und Heimat wegzustehlen, auszuwandern, über See zu gehen ...»

Ebendies scheint auch der lesende Junge des Bildes im Sinn zu haben, denn die klare Abgrenzung des Leseraumes, der Wiese, wird gegen den Hintergrund hin undeutlich und geht auf Kopfhöhe in einen Nebelstreif oder leichten Dunst über, der die Ferne, den hinteren Bildraum, aufgelöst und irreal erscheinen läßt: der in seine Lektüre versunkene Junge befindet sich auf einer «Lese-Insel», die von einer Welt umgeben ist, in der Schiffe, Meer und Weite zu Abenteuern ganz im Defoeschen Sinne einladen!

Entwicklungen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

«Lese-Sucht» wie die eben beschriebene war immer wieder Thema derjenigen, die sich mit Kinder- und Jugendliteraturkritik befaßten. Im 19. Jahhundert lassen sich grundsätzlich zwei Tendenzen der Auseinandersetzung mit Kinder- und Jugendbuch aufzeigen: Die eine, mehr deskriptiv ausgerichtete Kritik, welche die produzierte Literatur für Kinder in ihrem gesellschaftlichen Kontext positiv einschätzte, und eine zweite Richtung, die sich, von J. F. Herbarts «Allgemeiner Pädagogik, aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet» (1806) und Jean Pauls «Levana» (1807) ausgehend, zur grundsätzlichen Kritik von Heinrich Wolgast in seiner Schrift «Das Elend unserer Kinderliteratur» (1896) entwickelte. Wolgast (1860–1920), ein Hamburger Lehrer[48], gehörte dem «Hamburger Prüfungsausschuß für Jugendschriften» an und war 1896–1912 Redaktor der «Jugendschriften-Warte» (heute: «Jugendliteratur und Medien»). Hauptziel seiner Bemühungen war die Hinführung der Kinder und Jugendlichen zur «poetischen Genußfähigkeit» – einziges Mittel dazu schien ihm das «echte Dichterwerk» zu sein: «Die Jugendschrift in dichterischer Form muß ein Kunstwerk sein[49].» Paradebeispiel ist ihm Theodor Storms «Pole Poppenspäler», in dem er das von Storm selbst aufgestellte Paradoxon: «Wenn du für die Jugend schreiben willst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben», verwirklicht sieht. Die meisten der bis dahin erschienenen Texte für Kinder und Jugendliche bewertete er als «tendenziös» – und somit unkünstlerisch, da aus zweckgebundenem Schreiben keine wahre Literatur hervorgehen könne. Wolgast versuchte, seine ästhetischen Hauptforderungen – Natürlichkeit, Lebendigkeit und Lebensfülle, in «dichterische Sprache» umgesetzt – über breitgefächerte Aktivitäten durchzusetzen: So war er Befürworter der Zensur und einer Anti-Schund-Gesetzgebung[50], die der sogenannten Schundlektüre den Kampf ansagte und über gezielte Abschirmung das Kind an «gute Lektüre» gewöhnen wollte. Massenauflagen guter Jugendschriften sollten auf den Markt gebracht und eine «Dichtung vom Kinde aus» gefördert werden.

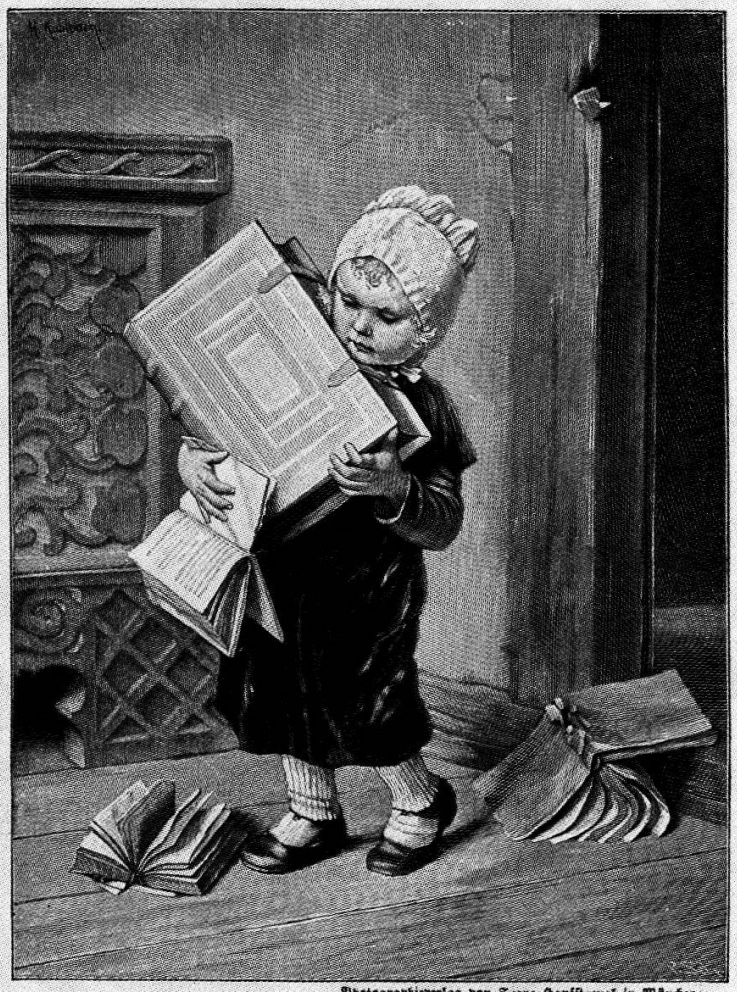
Sich auf Georg Gottfried Gervinus' Leseerinnerungen beziehend, beschreibt er den seiner Meinung nach positiven Einfluß, den Dichtung auf die «lesesüchtige» Jugend habe: «Seine interessanten Mitteilungen über das Lesen des Homer sind darum für unsern Zweck besonders wichtig, weil seine Lektüre nicht ... auf den philosophischen Schulstudien beruht, sondern auf dem realistischen Interesse an dem Stoff, in das sich gleich das ästhetische Gefühl als mitbestimmender Antrieb mischt. Doppelt wichtig sind diese Aufzeichnungen, weil sie die heilende und rettende Kraft zeigen, die in dem Rausch der Lesewut einer zur Lieblingslektüre gewordenen Dichtung ersten Ranges innewohnt.» Und dies scheint ihm auch in Defoes «Robinson» verwirklicht zu sein, «den

---

ZU DEN ABBILDUNGEN 16/17

16 Stacpoole, Frederic (1813–1909) nach Collinson, Robert: Absorbed in Robinson Crusoe. Mezzotinto. 1873.
17 Illustrationen aus: Hermann Kaulbach Bilderbuch (Texte von A. Stier). Stuttart (1906). (Schweizerisches Jugendbuch-Institut)

Schwere Wissenschaft.



Photographieverlag von Franz Hanfstaengl in München.

Schwere Wissenschaft.

Regen prasselt an die
Scheiben,
Durch die Gassen heult
der Wind,
Und daheim im Trock-
nen bleiben
Muß den ganzen Tag
das Kind.

»Will mir's recht be-
haglich machen,«
Denkt's, »und bau' mir
drum ein Haus,
Kram' drin meine
Siebensachen
Für die Puppenwirt-
schaft aus!

Solch ein Haus braucht starke Wände,
Daß es fest und haltbar sei,
Aus dem Bücherschrank am Ende
Hol' ich 's Mauerwerk herbei.« —

Aber, oh! wie schwer zu tragen!
Kleinchen keucht mit seiner Last.
Mußt, Baumeisterlein, dich plagen,
Bis du alle Mauern hast!

Weißt du auch, warum sie drücken,
Daß du schwankst bei jedem Tritt?
In den Büchern, in den dicken,
Schleppst du zu viel Weisheit mit.

Wirst noch mehr dich plagen müssen,
Und es wird kein Spiel mehr sein,
Soll erst all das Bücherwissen
In den kleinen Kopf hinein.

noch die ganze Abenteuerlichkeit der Märchen und Sagenwelt umgibt und in dem doch alle Ereignisse völlig auf dem Boden der Wirklichkeit stehen[51].»

Auf Wolgast aufbauend, wurde im Verlauf der weiterführenden Auseinandersetzungen der Begriff der «Brückenfunktion» der Kinder- und Jugendliteratur geprägt, der auch heute noch in der Diskussion rund ums Kinder- und Jugendbuch auftaucht: über literarisch wertvolle, kinder- und jugendspezifische Lektüre soll der junge Mensch zu guter Literatur und Dichtung hingeführt werden[52].

Heinrich Wolgast äußerte sich aber nicht nur zu Texten für Kinder – in seinem Aufsatz «Über Bilderbuch und Illustration» formuliert er Anforderungen an textbegleitende Illustrationen für junge Leser: «Das Bild als Produkt des künstlerischen Schaffens erfüllt dem Beschauer gegenüber im allgemeinen den Zweck, einen Kunstgenuß zu gewähren ... Nun ist es aber Aufgabe der Erziehung, das Kind in die Gedanken- und Empfindungswelt der Erwachsenen (Gebildeten) hineinzuleiten. Darnach modifiziert sich der Zweck des Bildes für das Kind dahin, daß durch das Bild das Kind zum Kunstgenuß erzogen werden soll[53].» In der Flut der neu produzierten Bilderbücher ist jedoch nach Wolgast kaum eines anzutreffen, das mehr will, als kindliche Schaulust zu befriedigen.

Um 1900 wurden im deutschen Sprachgebiet jährlich rund 30 000 neue Titel auf den Markt gebracht. Dies führte zu einer Veränderung der Einstellung zum Medium «Buch», die das Kindergedicht «Schwere Wissenschaft» und die Illustration dazu von Hermann Kaulbach[54] «ins Bild» zu setzen versuchen (Abb. 17). Das Buch ist nun nicht mehr Gegenstand und Inhalt, sorgsam aufbewahrt und gehütet und über Generationen weitervererbt: nun wird «Massenware» produziert! Der spielerische Umgang mit Lektüre wird in der Illustration auf den spielerischen Umgang mit der Materie «Buch» reduziert, und Phantasie wird über Faßbares und Festzuhaltendes angeregt. Das kleine Kind benutzt die Folianten für seine architektonischen Versuche und macht damit aus dem Buch ein seinen Bauklötzchen vergleichbares Spielzeug.

Die Vorlage für das Bilderbuch, ein Holzstich, der vermutlich nach einem Gemälde von Kaulbach gestochen wurde, versucht, die Farbabstufungen des Originals über eine differenzierte Skala von Helldunkel-Werten nachzubilden. Diese Umsetzung von Kaulbachs Vorlage hätte sich – im Gegensatz zu den einfachen Umrissen und klaren Konturen seiner Zeichnungen – sicherlich Wolgasts Kritik zugezogen: «Die (bei) vielen neueren Illustratoren beliebte Helldunkel-Manier, die im Interesse einer malerischen Wirkung gewissen Partien des Bildes einen verschwommenen Charakter gibt, ist darum im allgemeinen nicht günstig für Kinder. ... Hier tritt an die Stelle der künstlerischen Ruhe und klaren Abgeschlossenheit bizzarre Laune, für die das Kind kein Gefühl hat, noch haben soll, und die deshalb verwirrend auf das ästhetische Gefühl des Kindes einwirken muß.»

Wolgast klagt weiter über die schlechte Farbqualität der deutschen Bilderbuchproduktion und gibt zu bedenken, «daß da, wo die große Kunst blühte, die Farbe das Lebenselement der Malerei war, und es ist ferner kein Zweifel, daß die moderne Kunst nicht nur, sondern das moderne Leben überhaupt eine steigende Wertschätzung der Farbe bekundet.» Deshalb sei es eine erzieherische Notwendigkeit, den Farbensinn von Kindheit an zu fördern. Als vorbildlich erachtet er die in London verlegten Bilderbücher eines Walter Crane, eines Randolph Caldecott oder einer Kate Greenaway. Die in Paris erschienenen, in wunderschönen Farbtönen gestalteten Bücher von Maurice Boutet de Monvel[55] galten ihm ebenfalls als empfehlenswerte Bilderbücher. Interessanterweise hält nun auf Auguste Renoirs Gemälde «Der Nachmittag der Kinder in Wargemont» (1884) das eine Mädchen ein großes Bilderbuch in Händen (Abb. 18), das von T. Brüggemann als «Vieilles chansons et ron-

des pour les petits enfants» von Maurice Boutet de Monvel, erschienen 1883 in Paris bei Plon-Nourrit, identifiziert wurde[56]. Dieses sehr sorgfältig ausgestattete und mit prächtigen bunten Illustrationen versehene Bilderbuch scheint das Mädchen völlig in Bann zu ziehen. Das Sofa, eine «Lese-Muschel», umfängt das Kind gleichsam mütterlich beschützend und bildet die Abgrenzung des «Lese-Raumes» gegen den Hintergrund. Das großformatige Bilderbuch schließt diesen Raum nach vorne ab – und grenzt ihn gleichzeitig, verstärkt durch den die Symmetrieachse betonenden Vorhang, von der Gruppe, gebildet aus der jungen Frau, der kleinen Schwester und ihrer Puppe, ab. In diesem «Lese-Raum» kann das Mädchen ungestört in die Welt seines Buches versinken und bleibt den Schwestern dennoch verbunden, deren Nähe Geborgenheit vermittelt. Die Zweiteilung des Bildraumes kann als Hinweis auf die den Kindern nun zugestandenen Bereiche häuslichen Lebens gelesen werden: Sie können sich im Rahmen der bürgerlichen Familie bewegen oder haben nun auch die Möglichkeit, sich in einen privaten Bereich zurückzuziehen. Dies folgt nicht zuletzt auch aus einer, im Vergleich zur rigiden, autoritären aufklärerischen Lesepädagogik stark veränderten und liberalisierten Einstellung zu kindlicher Lektüre: die «Lust am Lesen» ist erlaubt! Das Kind darf ungestraft in die Welt des Buches eintauchen und seine Lektüre genießen. Das «Jahrhundert des Kindes», das eine neue, euphorische Zuwendung zum Kind bringen sollte, taucht bereits am Horizont auf. «Pädagogik und Kunst suchten ‹vom Kinde aus› einen neuen Anfang, der stark von rousseauschem Optimismus und idealisierenden Kindheitsvorstellungen getragen war. Kindliches Leben sollte sich frei entfalten können ... Letztlich erhoffte man sich ‹vom Kinde aus› eine Gesellschaftsreform, eine Wiederherstellung des ‹ganzen Menschen› aus dem Geist der Kindheit[57].»

Vor allem im Bereich des Bilderbuches und der Kinderlyrik waren Autoren wie Paula und Richard Dehmel und Christian Morgenstern und Künstler wie Ernst Kreidolf, Arpad Schmidhammer und Gertrud Caspari tätig. Über die Herausgabe von billigen Reihen sollte vor allem die klassisch-romantische Literatur und die «Volksdichtung» dem Kinde zugänglich gemacht werden. Parallel zu dieser Entwicklung nahm aber auch die seriell produzierte Heftchenliteratur – dank verbesserter drucktechnischer Möglichkeiten – zu, was wiederum zu einer Verschärfung des «Schundkampfes» führte. Heinrich Wolgast und seine Kampfgefährten traten in Aktion, und der Reichstag verabschiedete 1900 das erste Gesetz gegen die Verbreitung des Schundes. Damit glaubten sie, einen Damm gegen die Flut des in Massen produzierten und auf den Markt strömenden Schundes errichtet zu haben. Als Parallelmaßnahme sollte der Jugend eine «ästhetische Schulung» vermittelt werden, die befähigen sollte, «den Schund vom Schönen zu unterscheiden, eine Fähigkeit, von der allein bei größerer Ausbreitung das Ende des Schauerromans zu erwarten steht.» Auf Ablehnung gestoßen wäre sicherlich auch Erich Kästners (1899–1974) kindliches Leseverhalten. In seinen Erinnerungen «Als ich ein

---

ZU DEN ABBILDUNGEN 18–25

18 Renoir, Auguste (1841–1919): Der Nachmittag der Kinder in Wargemont. Öl auf Leinwand. 127 : 173 cm. 1884. (Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz)

19 Barlach, Ernst (1870–1938): Lesender Klosterschüler. 1930. Holz. (Güstrow. Ernst Barlach-Gedenkstätte der DDR, Gertrudenkapelle)

20 Hofer, Karl (1878–1955): Sitzendes Mädchen mit gelbem Buch. 1937. Öl auf Leinwand. 100 : 70 cm. (Privatbesitz; als Leihgabe in den Bayrischen Staatsgemäldesammlungen, München)

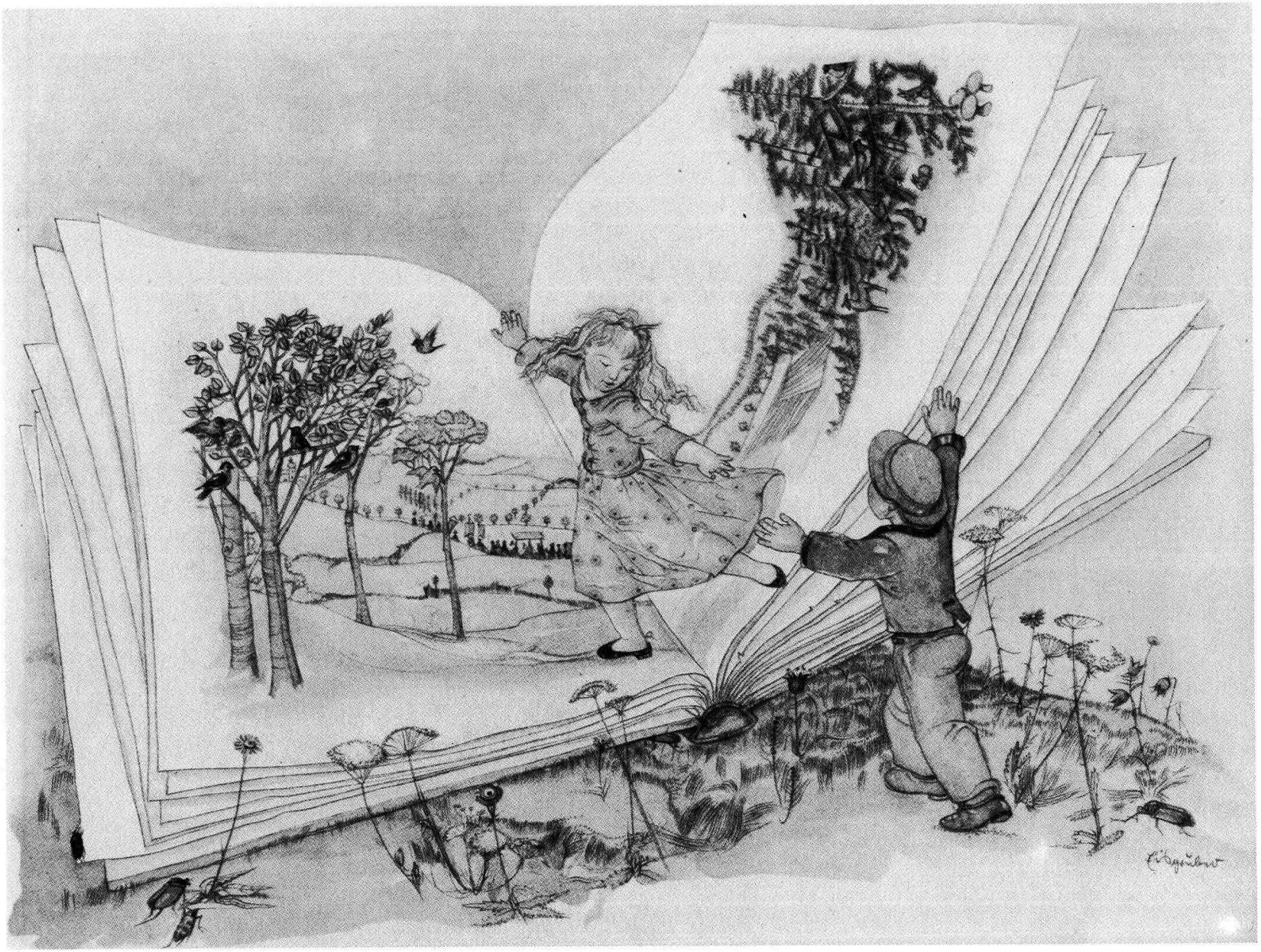
21 Illustration von Elsa Eisgruber zu Eichendorff: Romantisches Märchen. 1945. (Sammlung Bettina Hürlimann)

22 Illustration von Walter Trier zu Erich Kästner: Konferenz der Tiere. Zürich 1949.

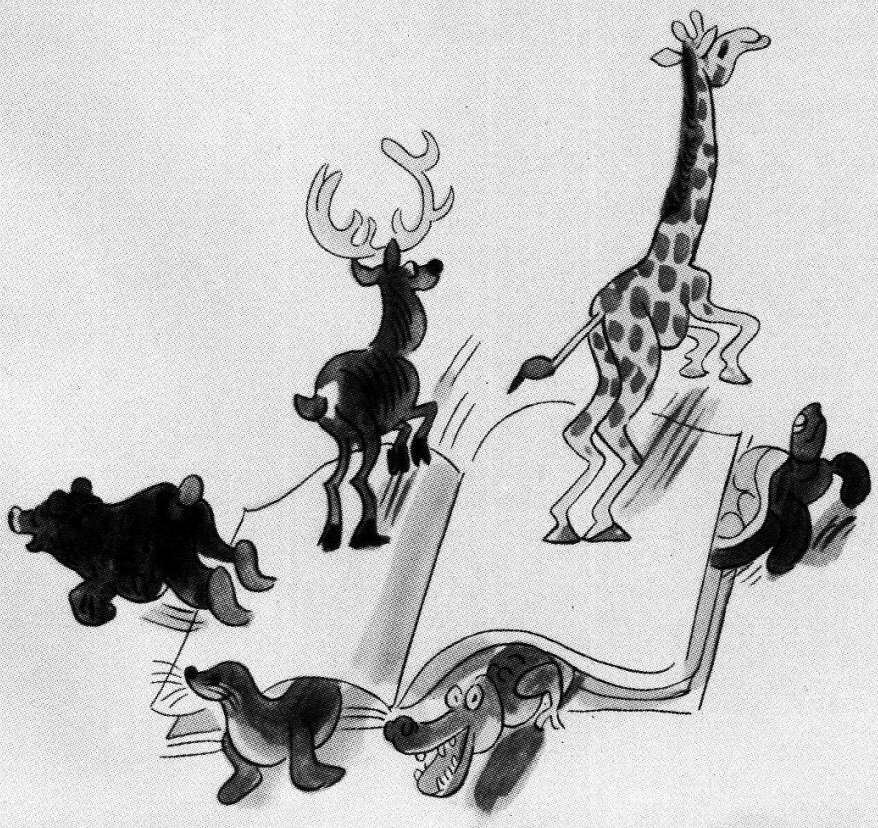
23 Ungerer, Tomi: Kein Kuß für Mutter. Zürich 1974.

24 Müller, Jörg: Plakat zu: Das Buch für Dich. 1978/1979.

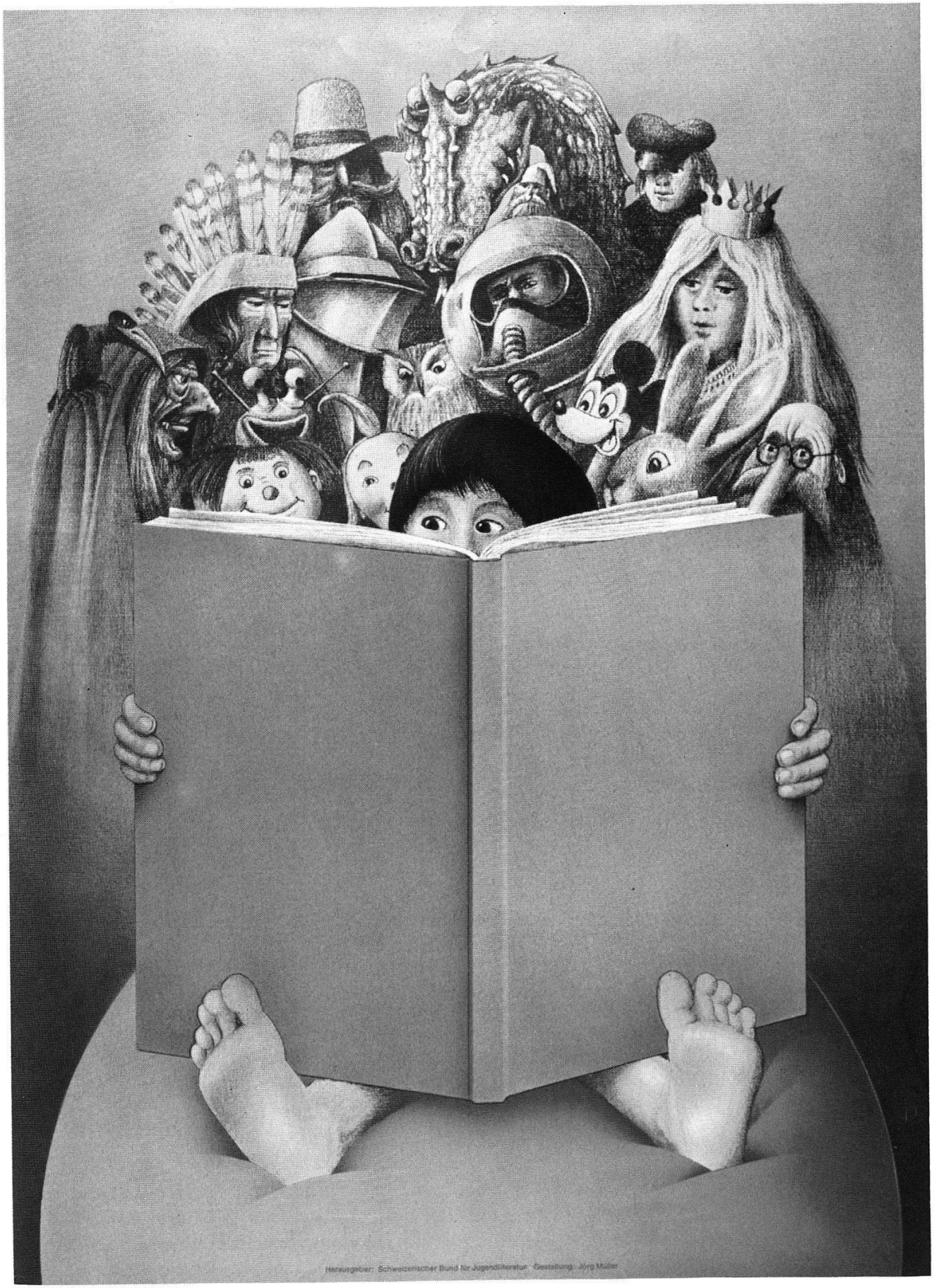
25 Illustration von Stasys Eidrigevičius zu Eduardas Mieželaitis' Gedichtband «Čyru vyru». Wilna 1980.

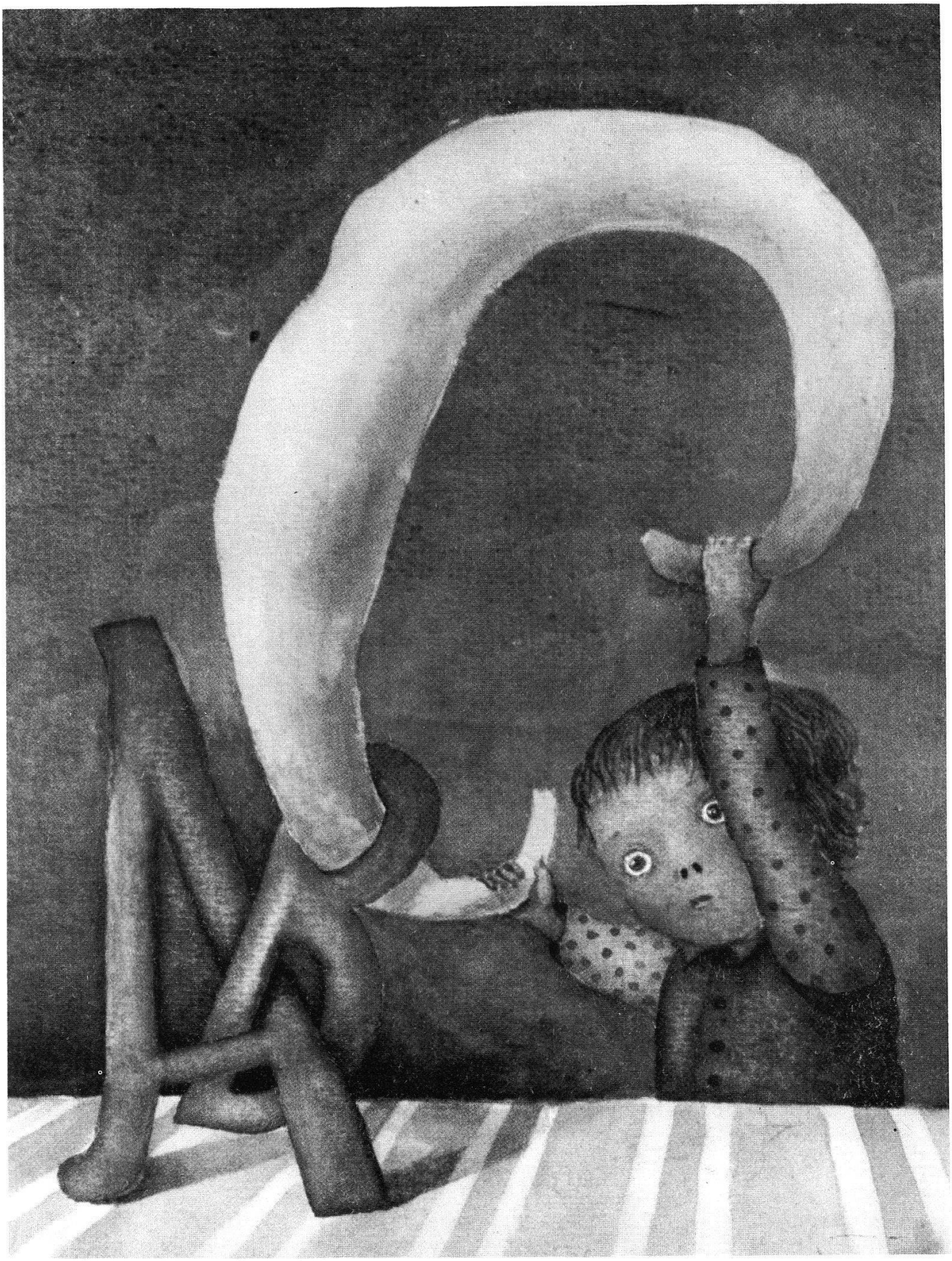


Obwohl nun doch zu Wasser, zu Lande und in der Luft so viele Tiere auf dem Wege zur Konferenz waren, merkten die wenigsten Menschen etwas davon. Nur die Leute, die an der Eisenbahn wohnten, wunderten sich ein bisschen. Aber wenn dann einer sagte: „Es wird wohl ein Wanderzirkus sein", gaben sie sich wieder zufrieden. Am erstauntesten waren die kleinen Kinder, die in diesen Tagen in ihren Bilderbüchern blätterten. Die Bilderbuchtiere waren nämlich aus den Büchern verschwunden! Es sah aus, als hätte sie jemand fein säuberlich mit der Schere herausgeschnitten! Aber es hatte sie natürlich gar niemand herausgeschnitten, sondern sie waren mitten in der Nacht aus den Büchern gesprungen und hatten sich auf die Socken gemacht, um ja rechtzeitig im Hochhaus der Tiere zu sein...



Toby wäscht sich nicht, weil er das nicht mag.
Zähneputzen mag er auch nicht.
Kaum ist er im Bad, verriegelt er schleunigst die Tür,
um seine Mutter auszusperren.
Er dreht das Wasser an, läßt es laufen und macht
seinen Waschlappen naß.
Dann reibt er seine Zahnbürste am Waschbeckenrand.
›Nur für den Fall, daß Mutter Schnüffelnase lauscht‹, denkt Toby.
Danach läßt er sich eine Weile gemütlich nieder und schmökert
in ein paar aufgeweichten Comic-Heften, die er hinter der
Wanne versteckt hält.


Herausgeber: Schweizerischer Bund für Jugendliteratur · Gestaltung: Jörg Müller



kleiner Junge war» (1957) schildert er eindrücklich, wie er in seiner Lesewut unersättlich «Kraut und Rüben» durcheinanderlas: «Ich las und las. Kein Buchstabe war vor mir sicher. Ich las Bücher und Hefte, Plakate, Firmenschilder, Namensschilder, Prospekte, Gebrauchsanweisungen und Grabinschriften, Tierschutzkalender, Speisekarten, Mamas Kochbuch, Ansichtskartengrüße, Paul Schurigs' ‹Lehrerzeitschriften›, die ‹Bunten Bilder aus dem Sachsenlande› und die klitschnassen Zeitungsfetzen, worin ich drei Stauden Kopfsalat nach Hause trug. Ich las, als wäre es Atemholen. Als wär' ich sonst erstickt. Es war eine gefährliche Leidenschaft. Ich las, was ich verstand und was ich nicht verstand.» Wieder einmal erweist sich also kindliche «Lesesucht» als gefährliches Unterfangen, das von erwachsener Seite frühzeitig in geordnete, gesellschaftlich akzeptierte und nutzbringende Bahnen gelenkt werden soll. Versetzen wir uns nun ins Jahr 1935! In diesem Jahr wird in Bayreuth eine zentrale Jugendschriftenstelle eingerichtet; die Gefahrenquelle «Buch und Lektüre» erhält nun ein ganz anderes Gesicht! Literatur wird nun auf die darin enthaltene «innere Einstellung zu den Kerngedanken der nationalen Revolution[58]» hin überprüft. In diesen Kontext soll nun die Figur «Lesender Klosterschüler» (Abb. 19) gestellt werden, die Ernst Barlach[59] 1930 schuf und die ein paar Jahre später als «entartete Kunst» bezeichnet werden sollte. Auch hier geht es um Lektüre – um sehr intensive Lektüre sogar!

Wohl ist eine strenge Betonung der Vertikalen ersichtlich, der eigentliche Blickfang aber liegt in der Horizontalen: das Buch als Zentrum! Zwischen diesem aufgeschlagenen Buch und der betont verwandt gestalteten Augenpartie wird sowohl für den Schüler als auch für den Betrachter ein «Lese-Raum» aufgespannt. Der Blick des Betrachters gleitet, über den Faltenwurf des Gewandes gelenkt, zwischen Gesicht und Buch unaufhörlich hin und her – und so wird ein Eindruck von höchster Konzentration vermittelt. Das aufgeschlagene, lesbare und gelesene Buch bildet sowohl formal als auch inhaltlich einen Widerstand: Buch und Lektüre können beim Betrachten der Skulptur nicht umgangen werden; sie bilden deren eigentliches Zentrum und weisen damit auf die Bedeutung von Wort und Schrift als Waffe gegen Gewalt und Unterdrückung hin. Alfred Andersch nimmt in seinem Roman «Sansibar oder der letzte Grund» darauf Bezug und thematisiert diesen Widerstand anhand von Barlachs lesendem Klosterschüler: «Gregor konnte sehr gut verstehen, warum die anderen den jungen Mann nicht mehr sitzen und lesen lassen wollten. Einer, der so las, wie der da, war eine Gefahr[60].»

Daß Lesen in dieser Zeit ein nicht ungefährliches Unterfangen sein konnte, das – handelte es sich gar um «verbotene» Lektüre – in einem aus dem sozialen Umfeld ausgegrenzten, diesmal vor durchaus realen Gefahren schützenden, «Lese-Raum» stattfinden mußte, scheint Karl Hofers Gemälde «Mädchen mit gelbem Buch[61]» (1937) auszudrücken (Abb. 20). Der Bildaufbau ist äußerst unstabil gestaltet; das Mädchen sitzt – völlig in sich versunken und den Blick des Betrachters zurückweisend – diagonal im leeren Raum. Das Buch deutet die zweite Diagonale an: Person und Gegenstand weisen in entgegengesetzte Richtungen und Lektüre wird somit grundsätzlich in Frage gestellt. Das Mädchen hat den Dialog mit dem aufgeschlagenen Buch unterbrochen, verwehrt aber auch dem Betrachter des Bildes den Einblick: vom Buch ist nur der leere Umschlag ersichtlich und es scheint gleichsam aus dem Bild zu gleiten.

Kind und Lektüre nach 1945

Ganz anders präsentiert sich Elsa Eisgrubers Illustration zu Joseph von Eichendorffs «Romantischem Märchen» (Abb. 21). Dieses Bilderbuch erschien unmittelbar nach Kriegsende[62] und illustriert deutlich, daß der Wiederaufbau der Kinder- und Jugendliteraturlandschaft von bekannten Stoffen und

von schon vor der Hitlerzeit veröffentlichten Kinder- und Jugendbüchern ausging[63]. Buch und Inhalt werden nun offen präsentiert, und über die den Bildraum perspektivisch öffnende Darstellung des Buches und über die Bilderbuchkinder, die stellvertretend dem Betrachter diesen Raum erobern, wird der «Bild-Leser» sogartig ins «Buch im Buch» – und somit in die Geschichte – hineingezogen: der Leser löst sich mit dem Aufschlagen dieser Seiten gleichsam eine Fahrkarte ins Reich der Phantasie!

Hier wird spielerisch mit dem Buch umgegangen und ein sinnlich erfahrbarer, direkt erlebbarer Kontakt damit wird suggeriert. Die Phantasiewelt wird als Realität sichtbar gemacht und ernstgenommen. Das Mädchen fungiert in der Position der «Phantasievermittlerin» – sie zieht den Freund ins Buch hinein – und knüpft damit an ein «mütterliches Sprechen[64]» an, das Geborgenheit vermittelt und ein naturhaftes und naturverbundenes Lesen beinhaltet.

Die Kinderbuchkritik der Nachkriegszeit knüpfte direkt an die Vorhitlerzeit an. «Niemand fragte sich: was haben wir vielleicht falsch gemacht oder selber zum nationalsozialistischen Anti-Humanismus beigetragen ..., sondern Fronemann[65] konnte sogar selbstgefällig konstatieren, ‹daß die Grundideen der Jugendschriftenbewegung das Dritte Reich überstanden› haben›. In dieser Selbsteinschätzung kommt indirekt zum Ausdruck, daß man die Hitlerära als eine Art Episode betrachtete, eine Mentalität, die freilich zu der Zeit gang und gäbe war. Die alten Kriterien, die so leicht mißbrauchbar waren, gelten noch und sollten noch ein Vierteljahrhundert maßgebend bleiben[66].»

In den 50er Jahren kamen deutsche Verlage mit neuen Titeln für Kinder und Jugendliche auf den Büchermarkt; in «phantastischen und realistischen Texten wird den Kindern und Jugendlichen Welterklärung, Unterhaltung und Stoff zur gedanklichen Auseinandersetzung[67]» geboten. Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts oder sozialgeschichtliche Themen wurden aber vermieden; Ansätze dazu sollten erst die 60er und 70er Jahre bringen. Doch Erich Kästner nimmt bereits 1949 in seiner politischen Fabeldichtung «Die Konferenz der Tiere» indirekt darauf Bezug, indem er die Tiere eine Konferenz einberufen läßt, die zum Ziele haben soll, die Erwachsenen endlich zur Vernunft zu bringen: «‹Mir tun bloß die Kinder leid, die sie haben›, meinte der Elefant Oskar und ließ die Ohren hängen. ‹So nette Kinder! Und immer müssen sie die Kriege und die Revolutionen und Streiks mitmachen, und dann sagen die Großen noch: sie hätten alles nur getan, damit es den Kindern später einmal besser ginge. So eine Frechheit, was ?›» Und zu dieser Konferenz sind auch alle Bilderbuchtiere eingeladen (Abb. 22). Über Phantasie wird eine gesellschaftliche Veränderung – auf Bilderbuchebene – direkt thematisiert: der Buchinhalt, die Tiere, steigt aus der Geschichte, dem «Buch im Buch», heraus – und die Bilderbuchtiere entziehen sich somit ihrer Funktion als Unterhalter und werden nun auf Buchebene als Konferenzteilnehmer aktiv: «Es geht um die Kinder!» Und für «ihre» Kinder, die Betrachter des Bilderbuches, dem sie entstiegen sind, tragen ja sie, als Buchinhalt, die Verantwortung. Hiermit stellt Erich Kästner einen direkten Zusammenhang zwischen einerseits Buchinhalt und anderseits Aufgabe und Verantwortung der Kinder- und Jugendliteratur her: mittels Phantasie soll positive Veränderung vorstellbar werden!

Das Kind ist als Gesprächspartner ernstzunehmen, und Literatur für Kinder soll nichts damit zu tun haben, was an «literarischer Zuckerbäckerkinderwelt» errichtet wurde aus der Vorstellung einer harmlosen Kinderliteratur heraus, «durch die man sich im behüteten Kinderleben mit glänzenden Kinderaugen naiv und hingebungsvoll hindurchliest, ehe dann die Pubertät und schulische Literaturerziehung ihre Wirkung zeitigen und den kritischen, reflektierenden, distanzierten und wissend-überlegenen, alles verstehenden Leser schaffen ...[68]» Solche

Klischeevorstellungen von ihrem «kindlichen Leser» haben wohl Kinderbuchautoren, die «aus der Kniebeuge heraus» – so Erich Kästners pointierte Metapher – schreiben. Kinderliteratur wird «als nicht ganz ernstzunehmend» taxiert und «als Märchenwelt der literarischen Wirklichkeit der Erwachsenen entgegen(gestellt), lächelnd zwar, aber nicht ohne dabei den Gestus der Überlegenheit zu zeigen und zugleich die Erinnerung an die Wege der eigenen Entwicklung zu verdrängen[69].»

Wie ganz anders geht doch Tomi Ungerer mit dem Thema «Kind als Leser» um! Auf direkte, unkonventionelle Art und Weise illustriert er Toby Tatzes Rückzug in eine «Intimsphäre», die ihm eine ungestörte Lektüre seines «Ratman» ermöglicht (Abb. 23). Es scheint, daß Tomi Ungerer Erfahrungen aus seiner eigenen Kindheit aufgreift, als «man sich mit den frisch eingetauschten Comic-Heften begierig zitternd in die geheime Ecke zurückzog und den kostbaren Leseschatz mit dem aufregend-prickelnden Gefühl verschlang, etwas Verbotenes oder zumindest von Eltern und Lehrern für höchst unfein, ja ungehörig Angesehenes zu tun[70].» Denn der als «Schmutz und Schund» verpönten «Heftchenliteratur» war von Erwachsenenseite der Kampf angesagt worden. Daß sie «an der Verstörung und Barbarisierung der Kinder und Jugendlichen schuld habe, ja daß sogar ein nachweisbarer Zusammenhang zwischen Comic-Lektüre, Neurosen und Kriminalität im Jugendalter bestehe, galt kulturkritischen Volkserziehern in pädagogischen Blättern, Jugendschützern in Schulen und Bibliotheken (und) besorgten Eltern ... als ausgemacht[71].» Wie stark das Faszinosum «Comic» wirken kann, zeigt Toby Tatzes völlig auf die Heftseiten fixierter Blick; seine Augen verfolgen in gespannter Aufmerksamkeit die – über «Ratman» einen «Superman» evozierende – Bildabfolge und saugen die Geschichte förmlich auf. Er ist körperlich zwar anwesend, eigentlich ist er aber ganz woanders: in der Geschichte und in der über die Lektüre errichteten Phantasiewelt!

Was denn nun aber Kindern und Jugendlichen an Lektüre angeboten wird, das thematisiert auf anschauliche Weise das Umschlagbild zur Ausgabe «Das Buch für Dich» von 1978/79[72], das vom Schweizer Illustrator Jörg Müller besonders dafür gestaltet wurde (Abb. 24). Das fast gänzlich im riesigen Buch verschwundene Kind – nur Füße und die fasziniert dem Text folgenden Augen ragen über den Umschlag hinaus – soll zum Lesen animieren. Im Hintergrund sind über bekannte Kinderbuchfiguren andeutungsweise Erzählinhalte zitiert: selbst Micky Maus läßt grüßen! Wer nun mehr darüber erfahren will, muß sich an die Stelle des Kindes setzen! Der leere Buchdeckel jedenfalls weist – in Verknüpfung mit den farblos gehaltenen Figuren, die erst durch Lektüre und Phantasie «zum Leben» erweckt werden können – auf ein riesiges und spannendes Angebot an Kinder- und Jugendliteratur hin, das es zu entdecken gilt.

So erschienen 1985 2076 Jugendbuchtitel auf dem Buchmarkt; 1241 davon waren Neuerscheinungen[73]! Eine wahre Bücherflut ergießt sich also Jahr für Jahr auf den Markt, und all diese Titel suchen ihre jungen Leser. Faszination im Umgang mit der Welt der Buchstaben – aber auch Verunsicherung und Angst – spiegelt sich im Gesicht des kleinen Mädchens[74], das ein riesiges C mit beiden Händen fest gepackt hat und hochhält – oder wollte es ihm wohl gerade entwischen? (Abb. 25).

In einer sich immer komplexer gestaltenden Umwelt sind Wort und Schrift als Orientierungshilfe unentbehrlich geworden. Das Kind muß sich sowohl Lesekenntnisse als auch die Fähigkeit zu kritischer Lektüre aneignen, um mündiges Mitglied dieser Gesellschaft zu werden. Zwar beginnt das Lesenlernen beim ABC-Schützen, doch ist es mit der Beherrschung der reinen Lesetechnik nicht abgeschlossen. Lesen will geübt sein! Es geht vielmehr um eine sich immer wieder neu gestaltende Begegnung und Auseinandersetzung von Lesern und Autoren; so wird der Leser Teilnehmer an einer sich über Jahr-

hunderte erstreckenden Kommunikation. Wolf Harrant[75] faßt diesen Prozeß in einem Gedicht für Kinder lakonisch in prägnanter Kürze zusammen:

Nimm ein Buch, mach es auf:
Du kommst auf was drauf.
Laß es sein, mach es zu:
Es gibt keine Ruh.
So ist das eben:
Die Bücher leben[76].

ANMERKUNGEN

[1] Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Frankfurt am Main 1972. Bd. IV.1, S. 275.

[2] Spitz, René: Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr. Stuttgart [3]1972. S. 197.

[3] Ebd.

[4] Diesen Zusammenhang stellt Rüdiger Steinlein her: Die domestizierte Phantasie. Studien zur Kinderliteratur, Kinderlektüre und Literaturpädagogik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1987. Steinlein vermutet, daß «der entscheidende Grund für diese Fähigkeit zu ebenso hingebungs- wie lustvoller Lektüreerfahrung im vorsprachlichen Stadium der sog. Mutter-Kind-Dyade des Säuglings- und frühen Kleinkindalters gelegt wird». Ebd. S. 26.

[5] Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt am Main 1970. S. 93.

[6] Ebd.

[7] Campe, Joachim Heinrich: Von den Erfordernissen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes. In: Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Erster Theil. Hamburg 1785. S. 172, 173, 175.

[8] Lesen – Ein Handbuch. Hg. von Alfred Clemens Baumgärtner. Hamburg 1974. S. 122.

[9] Ebd.: «In der Zeit von 1740 bis 1800 ging der Anteil der theologischen und religiös-erbaulichen Schriften an den in den Leipziger Meßkatalogen verzeichneten Werken von 39,4% auf 14,5% zurück, zugleich stieg der Anteil der Belletristik von 5,8% auf 21,5%»

[10] Ewers, Hans-Heino (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung. Stuttgart 1980. S. 7f. Ewers zitiert dabei Gedike, Friedrich: Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften. In: Gesammelte Schulschriften. Berlin 1789. S. 422f.

[11] Schenda, a. a. O., S. 95.

[12] Vgl. dazu Richter, Dieter: Die Leser und die Lehrer. In: Larcher, Dietmar und Spieß, Cristine (Hg.): Lesebilder. Geschichten und Gedanken zur literarischen Sozialisation. Reinbek 1980. S. 213: «In dieser Zeit entwickelte sich eine breite pädagogische Lesepropaganda: Flugschriften, pädagogisch-politische Traktate, Kinderbücher, Zeitschriftenartikel, die Propaganda fürs Lesenlernen und für den Schulbesuch (wo man lesen lernen konnte) machten. Leselehrgänge wurden entwickelt, die liebevoll-einfühlende Methoden propagierten, ABC-Bücher und didaktische Arbeitsmaterialien (Schautafeln, Lesekästen) kamen auf den expandierenden pädagogischen Markt.»

[13] Zschokke, Heinrich Daniel: Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Vollständige Original-Ausgabe in zehn Theilen. Aarau 1858. Sechster Theil, S. 34.

[14] Eichendorff, Joseph: Ahnung und Gegenwart. In: Eichendorffs Werke. Hg. von Richard Dietze. Leipzig und Wien o. J. Bd. 2, S. 56f.

[15] Ewers, a. a. O., S. 44.

[16] Basedow, Johann Bernhard: Ausgewählte pädagogische Schriften. Bes. von Albert Reble. Paderborn 1965. S. 113. Zitiert nach Ewers, a. a. O., S. 22f.

[17] (Basedow, Johann Bernhard): Des Elementarwerks Erster-Vierter Band. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß. Zum Unterrichte der Jugend, von Anfang, bis ins academische Alter. Zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister. Zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntniß zu vervollkommnen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen, und mit französischer und lateinischer Übersetzung dieses Werks. Dessau und Leipzig 1774. Bd. 2, S. 98.

[18] Campe, Joachim Heinrich: Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. Hamburg 1779/80.

[19] Jean Paul: Selbererlebensbeschreibung. In: Werke. Hg. von Norbert Miller. Darmstadt 1967. Bd. 6, S. 1092. Steinlein (Anm. 4), S. 61, Anm. 124, weist anhand der Jugenderinnerungen Karl Friedrich von Klödens (1874) darauf hin, daß Campes Robinson-Text «schon zeitgenössische, aber vor allem dann spätere kindliche Leser wegen seiner als zu aufdringlich empfundenen pädagogisch-moralischen Tendenzen eher abstieß.»

[20] Forget, Philippe: Aus der Seele geschrie(b)en? In: Text und Interpretation. Hg. von Philippe Forget. München 1984. S. 135. Forget bezieht sich auf Jacques Derridas Interpretation des Platon-Textes. Vgl. dazu Steinlein, a. a. O., S. 67f.

[21] So bereits Heidegger, Gotthard: Mythoscopia romantica: oder Discours Von den so benanten Romans. Zürich 1698. S. 70f. Zitiert nach

Lämmert, Eberhard (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland 1620–1880. Köln und Berlin 1971. S. 54.

[22] Campe, Joachim Heinrich: Von den Erfordernissen einer guten Erziehung (Anm. 7), S. 174.

[23] Die Mädchenliteratur wurde in der allen pädagogischen Fragen besonders aufgeschlossenen Spätaufklärung deshalb wichtig, «da das Mädchen von ‹Stande› seinerzeit und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auf das ‹Haus› beschränkt blieb und daher in besonderem Maße auf ‹Selbsterziehung› angewiesen war, wozu das Mädchenbuch die Hand reichen sollte». Dahrendorf, Malte: Kinder- und Jugendliteratur im bürgerlichen Zeitalter. Beiträge zu ihrer Geschichte, Kritik und Didaktik. Königstein/Ts. 1980. S. 31.

[24] Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig 1791. S. 38f., 119.

[25] Richter, Dieter: Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt am Main 1987. S. 25f.

[26] Ewers, Hans-Heino (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur der Romantik. Stuttgart 1984. S. 59.

[27] Richter, a. a. O., S. 26.

[28] Ewers, a. a. O., S. 40.

[29] «Den Darstellungen von Märchen oder ländlich-kleinstädtischen Idyllen ist eine ausgesprochene Geschichtslosigkeit eigen, durch die Historisches wie auch Gegenwärtiges überhaupt erst zum Sinnbild einer ‹heilen Welt› werden können.» Geismeier, Willi: Zur Malerei und Zeichenkunst der deutschen Romantik. In: Traum und Wahrheit. Deutsche Romantik aus Museen der Deutschen Demokratischen Republik. Hg. von Jürgen Glaesemer. Bern 1985. S. 57.

[30] Ewers, a. a. O. S. 55.

[31] Schenda, Rudolf: «Vorlesen: zwischen Analphabetentum und Bücherwissen». In: Bertelsmann Briefe. Wiesbaden/Gütersloh. Heft 119, März 1986. S. 7f.

[32] Eichendorff, Joseph (Anm. 14), S. 55f.

[33] Gervinus, Georg Gottfried: G. G. Gervinus Leben. Von ihm selbst. 1860. Leipzig 1893. S. 15.

[34] Von Moritz von Schwind (1804–1871) als Zyklus von 15 Aquarellen 1857/58 fertiggestellt und 1858 mit großem Erfolg an der Ausstellung im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Stadt München gezeigt, fanden die Blätter in Form von photographischen Reproduktionen und Lichtdrukken rasche und große Verbreitung. 1874 erschien in Leipzig eine in Holzschnitt ausgeführte Nachbildung; daraus stammt die Vorlage zur hier wiedergegebenen Abbildung. Moritz von Schwind, in Wien aufgewachsen, wurde bereits durch seinen Lehrer Ludwig Schnorr von Carolsfeld zur Schilderung literarischer Stoffe angeregt. Er stand in freundschaftlichem Kontakt mit Malern, Musikern und Dichtern. Verschiedene Wandmalereien zeichnen ihn als eine Art von monumentalem Illustrator aus. Sein Ruhm als Märchenerzähler beruht vor allem auf drei Zyklen: Den Märchen «Aschenputtel» (als Gemälde 1854 vollendet), «Von den sieben Raben und der treuen Schwester» und «Von der schönen Melusine» (11 Aquarelle, 1869 fertiggestellt). Schwinds Bilder nach deutschen Sagen und Märchen bezeichnen wie die Idyllen Ludwig Richters die Endphase der deutschen Romantik. Neben den Brüdern Grimm und ihren Märchen regten ihn vor allem Eichendorff und Mörike an.

[35] Gustav Floerke im Vorwort zu M. v. Schwinds Bilderzyklus «Von den sieben Raben». Leipzig 1874. S. V.

[36] Novalis: Werke. Hg. von Gerhard Schulz. München 1969. S. 456.

[37] Steinlein, Rüdiger (Anm. 4), S. 78.

[38] Hauff, Wilhelm: Märchen als Almanach. In: Wilhelm Hauff. Märchen. Frankfurt am Main 1976. Bd. 1, S. 14.

[39] Hartmann von Aue: Iwein, hg. von G. F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übersetzung und Anmerkungen von T. Cramer. Berlin/New York 1981. S. 126, Verse 6455–6462.

[40] Lesen – Ein Handbuch (Anm. 8), S. 119.

[41] Weinsberg, H. von: Das Buch Weinsberg. Aus dem Leben eines Kölner Ratsherrn. Hg. von J. J. Häßlin. München 1961. Aus: Rutschky, Katharina (Hg.): Deutsche Kinder-Chronik. Wunsch- und Schreckensbilder aus vier Jahrhunderten. Köln 1983. S. 520.

[42] Vgl. dazu Steinlein, Rüdiger (Anm. 4), S. 26f.

[43] Ewers, a. a. O., S. 30: Phantasie und Einbildungskraft gestatten dem Kinde eine intuitive seherische Fähigkeit und eine höhere Sichtweise der Dinge; es vermag die Natur als beseelt zu erleben, und das Wunderbare zu sehen, ist ihm selbstverständlich.

[44] Ebd., S. 36f.

[45] Rutschky, Katharina: Kinder als Leser. Über Versuche, ihrer habhaft zu werden. In: Härtling, Peter (Hg.): Helft den Büchern, helft den Kindern! München 1985, S. 47.

[46] Frederick Stacpole schuf das Mezzotintoblatt 1873 nach einem Gemälde von Robert Collinson aus dem Jahre 1871.

[47] Vgl. dazu auch S. 1: Über mütterliches Sprechen.

[48] Vgl. dazu Malte Dahrendorf (Anm. 23), S. 42.

[49] Wolgast, Heinrich: Das Elend unserer Jugendliteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend. 7. Auflage. Worms o. J. (6. Auflage 1921).

[50] Die «Schundgesetze» der Monarchie von 1910 über diejenigen der Weimarer Republik von 1926 bis hin zur Bundesrepublik 1953/61 wurden von den Jugendschriften-Ausschüssen gefördert und getragen.

[51] Wolgast, a. a. O., S. 234.

[52] Bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts

hinein prägte Wolgast die Beurteilung der Kinder- und Jugendliteratur; erst durch die «sozialisationstheoretisch-ideologiekritische Neufundierung der Kinder- und Jugendliteraturkritik der 70er Jahre» wurde eine neue Sichtweise möglich (vgl. dazu Malte Dahrendorf [Anm. 23], S. 52ff.).

[53] Wolgast, Heinrich: Vom Kinderbuch. Gesammelte Aufsätze. Leipzig/Berlin (1905). S. 124.

[54] Kaulbach, Hermann: Hermann Kaulbachs Bilderbuch (Texte von A. Stier). Stuttgart (1906).

[55] Wolgast, a. a. O., S. 133, 135, 138.

[56] Vgl. dazu Theodor Brüggemann: Das Kind als Leser. In: Schiefertafel. Zeitschrift für Kinder- und Jugendbuchforschung. Hg. von Renate Raecke-Hausweddel. Pinneberg 1985, Nr. 2 und 3, S. 111, und Gersdorf, Dagmar von: Kinderbildnisse aus vier Jahrhunderten. Berlin o. J., S. 80: Das Gruppenbild stellt die drei Töchter des Diplomaten Paul Bérard dar, der mit Renoir eng befreundet war.

[57] Dahrendorf, Malte (Anm. 23), S. 56.

[58] Fehring, Max, zitiert bei Aley, Peter: Jugendliteratur im Dritten Reich. Dokumente und Kommentare. Hamburg 1969. (Schriften zur Buchmarktforschung 12), S. 93.

[59] Ernst Barlach (1870–1938) wurde während des Dritten Reiches unter diejenigen Künstler gezählt, die «entartete» Kunst schufen; seine Werke wurden aus deutschen Ausstellungen entfernt.

[60] Andersch, Alfred: Bericht, Roman, Erzählungen. Olten und Freiburg i. Br. 1965, S. 134.

[61] Karl Hofer (1878–1955) war an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin tätig. Am 30. Juni 1934 wurde er als Hochschullehrer entlassen und erhielt als «entarteter Künstler» Arbeits- und Ausstellungsverbot. 1938 wurde er auch aus der Preußischen Akademie der Künste in Berlin ausgeschlossen und seine Werke wurden aus den deutschen Museen entfernt.

[62] Eichendorff, Joseph von: Romantisches Märchen aus dem Roman «Dichter und ihre Gesellen». Bilder von Elsa Eisgruber. Leipzig (1945). Das Bilderbuch erschien noch 1945, und im Impressum wird die von der sowjetischen Militär-Verwaltung in Deutschland erteilte Lizenznummer angegeben.

[63] Vgl. dazu Dahrendorf, a. a. O., S. 61f.

[64] Vgl. dazu Steinlein, Rüdiger (Anm. 4), S. 30: «Allerdings ist die Mutter in der entwickelten Form ‹einsamer Privatlektüre› nicht mehr persönlich gegenwärtig ... Sie ist jedoch in gleichsam virtueller Gestalt anwesend; und zwar im Text, den das lesende Kind vor sich liegen hat, insofern dieser in dem emphatischen Sinn aufgenommen und verstanden wird, der bei Benjamin ... durchscheint: nämlich als Wiederhervorbringung ursprünglichen mütterlichen Sprechens.»

[65] Wilhelm Fronemann (1880–1954) war maßgebend daran beteiligt, daß die durch Heinrich Wolgasts Buch «Das Elend unserer Jugendliteratur» ausgelöste Diskussion weitergeführt wurde.

[66] Vgl. dazu Dahrendorf, a. a. O., S. 61f.

[67] Dankert, Birgit: Von der Sehnsucht nach einer besseren Zeit. In: Kinderliteratur in der Bundesrepublik Deutschland. Sonderheft der Informationen des Arbeitskreises für Jugendliteratur. München 1983, S. 9f.

[68] Doderer, Klaus: Die umzäunte Phantasie. In: Helft den Büchern, helft den Kindern! Hg. von Peter Härtling (Anm. 45), S. 57. K. Doderer stellt ferner dar, wie solche Vorurteile gegenüber kindlicher Lektüre entstanden – und wie sie bis heute weiter ihre Wirkung tut!

[69] Ebd.

[70] Grünewald, Dietrich: Wie Kinder Comics lesen. Frankfurt am Main 1984. (Jugend und Medien 7), S. 7.

[71] Drechsel, Wiltrud Ulrike / Funhoff, Jörg / Hoffmann, Michael: Massenzeichenware. Die gesellschaftliche und ideologische Funktion der Comics. Frankfurt am Main 1975. (edition suhrkamp 501), S. 24. Die Comics haben sich heute auf dem Buchmarkt durchgesetzt und sind ein fester Bestandteil des Lektüreangebotes für Kinder und Jugendliche geworden. Sie haben sich aber auch ihren Platz im Buchangebot für Erwachsene erobert, «denn die Comic-Enthusiasten von damals sind heute groß und fordern eine ihren Interessen, ihren Ansprüchen angemessene Comic-Lektüre» (vgl. dazu D. Grünewald, S. 7ff.).

[72] «Das Buch für dich» ist eine periodisch erscheinende Publikation der Kantonsgruppe Zürich des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur und enthält – in dieser Nummer – etwa 700 kurze Besprechungen sowohl zu unterhaltender Literatur wie auch zu Sachbüchern.

[73] Vgl. dazu «Buch und Buchhandel in Zahlen». Ausgabe 1986. Frankfurt am Main 1986: Die Produktion an unterhaltender Literatur, sogenannt «Schöner Literatur», für Erwachsene betrug 8906 Titel, wovon 2718 als Neuauflagen erschienen und 6188 als Erstauflagen. Im Bereich des Taschenbuchs ergab die Analyse der veröffentlichten Titel, daß «Jugendschriften» nach der «Schönen Literatur» und «Philosophie/Psychologie» an dritter Stelle stehen.

[74] Die Illustration des litauischen Künstlers Stasys Eidrigevičius (geb. 1949) stammt aus einem Gedichtband von Eduardas Mieželaitis für Kinder: «Čyru vyru», erschienen 1980 in Wilna. Eidrigevičius erhielt an der Biennale der Illustrationen in Bratislava 1981 eine BIB-Plakette und 1986 wurde er mit dem «Premi Catalónia d'illustracó» in Barcelona ausgezeichnet.

[75] Wolf Harranth (*1941) lebt in Wien und ist Verfasser von Gedichten und Büchern für Kinder.

[76] In: Überall und neben dir. Gedichte für Kinder. Hg. von Hans-Joachim Gelberg. Weinheim und Basel 1986, S. 128.